India 997

Sammlung von Missionsschriften. Nr. 1.
Herausgegeben von der Evang.-luther. Mission zu Leipzig.

Überblick

über das Gebiet der Ev.-lutherischen Mission im Tamulenlande.



Palmenallee in Madura.

Von
Richard Handmann.

Mit einer Karte und mehreren Illustrationen.

Leipzig 1898.
Verlag der Ev.-luth. Mission zu Leipzig.

Preis: 40 Pfennige.

Der Missionsbefehl.

„Gehet hin in alle Welt,“ —
Hat der teure HErr befohlen —
„Alle Völker sollet ihr
In mein Gnadenreich mir holen,
Daß sie alle haben Teil
An des ewgen Lebens Heil!“

Gehet hin in alle Welt! —
Großes Wort, es gilt noch heute,
Helfen sollen alle wir
Zu des lieben Heilands Freude.
Jetzt noch beut Er Gnade an,
Die den Sünder retten kann.

Gehet hin in alle Welt! —
Wort voll Liebe, reich an Gnaden,
Gott will allen gnädig sein,
Alle werden eingeladen;
Wer da kommt, geht selig ein
In des Gottesreiches Schein.

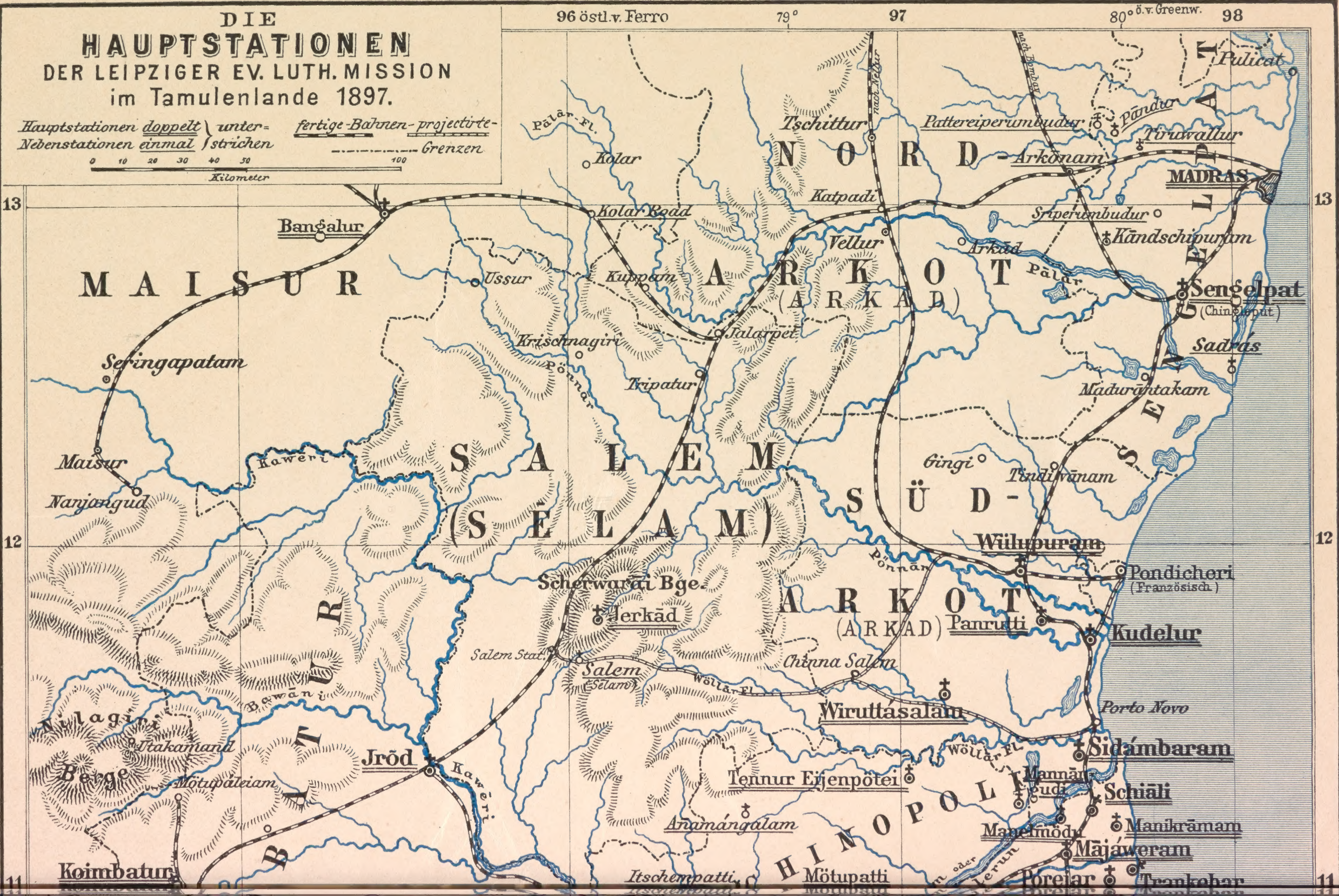
Gehet hin in alle Welt! —
Noch ist aufgethan die Pforte;
Kommt herzu, ihr Völker all',
Folgt dem großen Lebensworte!
Bei dem HErrn ist allezeit
Fried' und Freud' in Ewigkeit.

Gehet hin in alle Welt! —
O HErr Jesu, gieb uns Stärke,
Daß wir alle helfen gern
An dem großen Gnadenwerke,
Bis Dein Licht die ganze Welt
Und ein jedes Herz erhellt.

D. G. Chr. Dieffenbach.



NB. **Die erste Übersicht über die Ev.-luth. Mission im Tamulenlande** erschien unter dem Titel: „**Umschau**“ u. s. w. 1888.


DIE
HAUPTSTATIONEN
DER LEIPZIGER EV. LUTH. MISSION
im Tamulenlande 1897.
Hauptstationen doppelt } unter-
Nebenstationen einmal } strichen
fertige Bahnen projectirte
Grenzen
0 10 20 30 40 50 100
Kilometer
96 östl. v. Ferro
79°
97
80° ö. v. Greenw.
98
13
12
11
MAISUR
NORD-ARKOT
ARKOT (ARKAD)
SALEM (SÊLAM)
SÜD-ARKOT (ARKAD)
SENGELPAT
Tschittur
Pattereiperumbudur
Pāndur
Tiruvallur
Pulicat
Arkōnam
MADRAS
Katpadi
Sriperumbudur
Kāndschipuram
Vellur
Arkād
Pālār
Sengelpat
(Chingleput)
Sadrās
Madurāntakam
Kolar
Kolar Road
Bangalur
Ussur
Kuppam
Jalarpet
Krischnagiri
Pōnnar
Tripatur
Seringapatam
Maisur
Nanjangud
Kaweri
Gingi
Tindivānam
Wiluppuram
Pondicheri
(Französisch)
Pōnnār
Scherwarai Bge.
Jerkād
Panrutti
Kudelur
Salem Stat.
Salem
(Sēlam)
Chinna Salem
Wōllār Fl.
Wiruttāsalam
Porto Novo
Sidāmbaram
Nīlagiri
Utakamand
Berge
Mōtupāleiam
Jrōd
Bawāni
Tennur Ejjenpōtei
Mannārgudi
Schiāli
Anamāngalam
Manikrāmam
Manelmōdu
Mājāweram
Koimbatur
Itschempatti
Mōtupatti
Pōreiar
Trankebar
Palār Fl.
nach Bombay
nach Nellur



nach Kalikut
Palghāt
Pollātschi
Projectirt
Darapuram
Udamalapet
Palani (Palni)
Palni
Kodeikanal
Bge.
Bodinaikkenur
Dindigal
Ammapatti
Manapparei
Tritschino-poli
Tandschāur
TANDSCHĀUR
Tiruwālur
Nāgapatnam
Karikāl (Franz.)
Pudukōtei
Padtukōtei
TONDAMANS LAND
Aneikādu
Muttupet
Kodikarei
Kap Kalimir (Kolimōdu)
Tirumeiam
Nedungudi
Arrentāngi
M A D U R A
Madura
Siwagangei
Tirumangalam
Nadukōtei
Pereijur
Weigei
Tondi
Palks Strasse
Jaffna
Rameseram
Ramnad
Sinneiāpuram
Satur
Weipar
Kowilpatti
TINNEWĒLI
TRAVANKUR
Project.
Quilon (Kollam)
Maniātschi
Tinnewēli
Tuticorin
Tamra parni
Palamcottah
Nazareth
Trivandram
Dohnawur
Tritschendur
150 engl. Meilen
C E Y L O N
10
9
95° östl. v. Ferro
96
97
98

Überblick

über das

Gebiet der Ev.-luther. Mission im Tamulenlande.

Von

Richard Handmann,
vormals Ev.-luther. Missionar in Ostindien.

Mit einer Karte und mehreren Illustrationen.

Leipzig 1898.
Verlag der Ev.-luther. Mission.

Inhalt.



Vorwort.

Schon öfters ist der Verfasser gebeten worden, wieder einmal einen Überblick über unser indisches Missionsgebiet zu geben, wenn auch nicht ganz so ausführlich wie in der vor einigen Jahren erschienenen „Umschau“ (deren Neubearbeitung wir uns für später vorbehalten), um durch denselben besonders neu hinzugekommenen Lesern eine Anleitung zu geben zum besseren Verständnis unserer Stationsberichte. Wir erfüllen diesen sehr berechtigten Wunsch in diesem Jahr um so lieber, als uns dasselbe einige wichtige Gedenktage bringt, die uns gewissermaßen auf eine Höhe stellen und zum Rückblick auf den in den letzten 50 Jahren zurückgelegten Weg und zur dankbaren Erinnerung an den erlangten Gottessegen kräftig antreiben.

Rückblick auf das Jahr 1848.

Das Jahr 1898 erinnert uns vor allem an die vor 50 Jahren erfolgte Verlegung unsrer Missionsanstalt von Dresden nach Leipzig, um sie mit der hiesigen Universität in nähere Beziehung zu setzen, eine Einrichtung, deren segensreiche Folgen erst 10 Jahre später und weiterhin recht sichtbar wurden. Hiermit war zugleich eine wichtige Änderung der Verfassung verbunden: an Stelle des „Dresdener Missionskomitees“ übernahm ein hier in Leipzig eingesetztes Missionskollegium die Leitung des sich gerade in dieser Zeit sehr beträchtlich ausdehnenden Missionswerkes. Durch diese neue Einrichtung trat die Mission der von Anfang an gehegten Absicht ihrer Gründer gemäß aus dem Rahmen einer vorwiegend von einer lutherischen Landeskirche getragenen und geleiteten Gesellschaft heraus auf den weiten und hohen Plan einer Missionsgesellschaft der Evang.-lutherischen Kirche, die sich das Ziel gesteckt hat, die Missionsbestrebungen aller lutherischen Kirchen in sich zu vereinigen. Wenn ihr das auch nur in beschränktem Maße gelungen ist, so hat sie doch eine große Anzahl lutherischer Kirchen in und außerhalb Deutschlands zu gemeinsamer Missionsarbeit vereinigt, und aus diesem ökumenischen Zusammenwirken ist nicht bloß für die Mission, sondern auch für die heimatlichen Kirchen ein großer Segen erwachsen.

In dem Jahre 1848 ist auch die durch das dänische Missionskollegium schon vorher in zwei amtlichen Schreiben vom 7. März und 28. Juni 1847

unsrer Gesellschaft angezeigte Übertragung der zwei dänischen Missionsstationen Trankebar und Póreiar mit allem Zubehör völlig ausgeführt worden, so daß unsere Mission von diesem Jahre an die Verwaltung dieser Stationen ganz übernehmen konnte, obgleich die formelle Übergabe aller Güter und Rechnungen in Indien sich noch bis 1849 verzögerte. Damit trat sie in das legitime Erbe der gesegneten dänisch-halleschen Mission ein. Dies gab ihr ein geschichtliches Recht, sowie ein hohes Vorbild für ihr Wirken in Indien und einen nicht geringen Glanz in den Augen der Tamulen-Christen. Das, was der erste Sendbote unsrer Gesellschaft, Missionar (später Senior) Cordes, der am 20. März 1841 nach Trankebar kam und dort zunächst nur als Gehilfe des dänischen Kaplans Knudsen Verwendung finden konnte, in 7jähriger treuer Arbeit, in Geduld und Entsagung, unter viel Kämpfen und Trübsalen gesucht und heiß ersehnt und erbeten hatte, das fiel unsrer Mission mit dieser Übergabe als reife Frucht in den Schoß — zwei völlig ausgebaute Stationen mit mehreren Christengemeinden, 1600 Seelen, 14 Schulen und etwa 600 Schülern. Im Blick auf dies Gnadengeschenk unsres Gottes, das seitdem reiche Früchte getragen hat, geziemt es nicht bloß den Trankebarer Christen, sondern uns allen, mit Lob und Dank gegen den barmherzigen Gott ein Jubeljahr zu feiern.

Und damit dem Jubeldank der Dreiklang nicht fehle, ist in diesem Jahre das dritte wichtige Ereignis nicht zu vergessen: die Aufnahme der ebenfalls früher von halleschen Missionaren begründeten Gemeinde in Madrás, womit unsre Mission auch in der Hauptstadt von Südindien Fuß faßte und die Station begründete, welche jetzt die fruchtbarste von allen ist. Es war im November 1848, als Missionar Kremmer im Auftrage der „Konferenz" in Trankebar die damals ganz unabhängig dastehende „Wepëry-Sudragemeinde" von 400 Seelen aufnahm. Aus diesen 400 Christen sind jetzt, wenn wir das erst vor kurzer Zeit abgezweigte Sengelpat dazu rechnen, wohl siebenmal so viel geworden! So mag denn auch Madrás mit jubilieren. Ja, „wohl dem Volk, das jauchzen kann"!

Damit nun auch unsre Leser mit einstimmen in den freudigen Dank für allen bisher in der Tamulenmission erfahrenen unverdienten Gnadensegen unsres Gottes, wollen wir uns in einem raschen Überblick einmal den gegenwärtigen Bestand unsres Werkes in Indien zu vergegenwärtigen suchen. Wir laden unsre Leser deshalb ein, eine Rundreise auf unsren Hauptstationen zu machen und zwar an der Hand der beigefügten Karte. Denn das ist nun einmal eine unerläßliche Vorbedingung der Kenntnis eines Missionswerkes, daß man mit der Geographie des betreffenden Landes einigermaßen vertraut sei. Ohne solche Grundlage schwebt alle Missionskenntnis in der Luft.

---

1. Das Tamulenland.

Das Tamulenland, dessen Grenzen im Norden das etwa bei dem 13° 30′ beginnende Land der Telugus und das Königreich Maisur, im Osten und Süden das Meer, im Westen der hohe Wall des West-Ghat-Gebirges bilden, ist etwa so groß wie Süddeutschland südlich von der Mainlinie. In diesem Lande wohnen etwa 15 Millionen Tamulen, ein vielseitig begabter Volksstamm, ausgezeichnet durch Tiefe des Gemütes, Arbeitsamkeit, Beweglichkeit, eine klangreiche Sprache, reiche Litteratur und eine alte Kultur. Das Land steht seit etwa 100 Jahren und darüber unter der Herrschaft der Engländer, die es in folgende Provinzen geteilt haben: I. die im östlichen Flachland liegenden in der Reihenfolge von Norden nach Süden: 1. Sengelpat, 2. Süd-Arkād (Kudelur), 3. Tandschāur (das frühere Reich eines eingeborenen Rādscha), 4. Madura (früher Hauptsitz der Pāndia-Könige), 5. Tinnewēli; II. im Innern des Landes nach Westen zu: 6. Tritschinopoli (früher das Reich eines muhammedanischen Nabob), 7. Koimbatur und 8. Sēlam (Salem). Zwischen Tandschāur, Tritschinopoli und Madura liegt das kleine eingeborene Königreich Pudukōtei, Tondamans Land genannt. Der größte Teil des Landes ist bebaut, und wo genügende Bewässerung durch Flüsse, Kanäle oder Teiche vorhanden ist, ist die Fruchtbarkeit desselben eine große, besonders in der vom Kawēri, dem Nil der Tamulen, bewässerten Provinz Tandschāur, die deshalb die „Reiskammer von Südindien" heißt. Durch gute Straßen, Eisenbahnen, Post und Telegraph ist das Land dem Verkehr erschlossen. Die Mission findet hier überall eine offene Thür. In allen Dörfern und Städten, in den Straßen und Märkten kann der Missionar ungehindert sein Heroldsamt ausrichten.

Dies Land ist nunmehr seit 57 Jahren das Ackerfeld unserer indischen Missionare, der Gegenstand vieler Missionsopfer und Gebete heimatlicher Freunde geworden, nicht durch willkürliche Wahl, sondern durch Gottes Führung. Gegenüber manchen ungesunden, ins Ungemessene gehenden Missionsunternehmungen der Neuzeit hat unsere Mission stets den bewährten Grundsatz einer nüchternen evangelischen Missionspraxis festgehalten, daß jede Missionsgesellschaft auf des Herrn, als des Missionskönigs, Leitung zu achten und das durch seine Hand ihr zugewiesene Missionsfeld an ihrem Teile in aller Treue zu bebauen habe. Wer aber die Geschichte der Gründung unsrer Mission*) in

*) Vergleiche „Spuren Immanuels" in der Sammlung von Missionsschriften, Nr. 7.

den ersten Jahrzehnten einigermaßen kennt, der kann sich der Überzeugung nicht verschließen, daß Gott unsre Mission durch deutliche Fingerzeige zuerst zu den Tamulen geführt und ihr damit die Aufgabe und Verpflichtung zugewiesen habe, an der Bekehrung dieses Volkes in aller Treue mitzuarbeiten. Er hat uns dann vor 5 Jahren ebenso nach Ostafrika geführt, um dort den Wakamba und Dschagga das Licht des Evangeliums zu bringen. Aber so interessant und erwecklich die Beobachtung der Entwickelung eines solchen jungen Werkes ist, so soll doch das alte reichgesegnete Werk der Tamulenmission auch in ihrer Weiterentwickelung nicht aufhören, Gegenstand unsrer Liebe und Fürbitte, unsrer Arbeit und Fürsorge zu bleiben.

2. Die Zentral-Stationen Trankebar und Poreiar.

Wenn wir nun unsere lieben Leser zu einer raschen Rundreise auf unserem indischen Missionsgebiete einladen, so nehmen wir unseren Ausgang von Trankebar; denn diese älteste Missionsstation bildet immer noch den Mittelpunkt unsrer Mission und zwar nicht bloß nach ihrer Bedeutung als Sitz unsrer Missionsleitung in Indien, sondern auch nach ihrer örtlichen Lage. Wir können uns diese zentrale Lage der unmittelbar am Meer gelegenen „Wellenstadt“, bei der natürlich nur der die Landseite berührende Halbkreis in Betracht kommt, am besten dadurch vorstellig machen, daß wir von Trankebar aus drei Luftlinien ziehen, eine nach der nördlichen Station Madrás, eine nach der südlichsten Mádura und eine nach dem im Westen an der Vereinigung der Südindischen und Madrás-Eisenbahn gelegenen Irōd. Dabei werden wir finden, daß diese drei Linien fast gleich lang sind. Nimmt man nun noch weiter nach Südwesten gehend den Landbezirk von Mádura hinzu und schlägt von Trankebar als Mittelpunkt aus einen Halbkreis, dessen Halbmesser bis an die südliche Grenze der Mádura-Station reicht, so bekommt man einen Ausschnitt, der mit Ausnahme der zwei Hauptstationen Bangalur im Norden und Koimbatur im Westen das ganze Gebiet unsrer Tamulenmission umschließt. Das jenseits des bengalischen Meerbusens in Barma gelegene Rangun bleibt natürlich hierbei außer Betracht.

Machen wir nun zunächst einen Besuch in Trankebar, dieser einst von den Dänen erbauten und mit Mauern, Wällen und Thoren befestigten Kolonialstadt.

Hier betreten wir den geweihten Boden der Anfänge evangelischer Missionsarbeit in Ostindien. Hier der Meeresstrand, den einst die ersten lutherischen Sendboten Ziegenbalg und Plütschau nach ihrer Landung am 9. Juli 1706 beim Anblick der ersten braunen Heiden Indiens mit ihren Thränen benetzten, hier die ehrwürdige Jerusalemskirche, die Ziegenbalg nach zwölfjähriger Thätigkeit für seine Gemeinde erbaute und in der er begraben liegt, hier die Kanzel und der Altar,



Die alte Dansborg. Steindamm zum Schutz des Strandes gegen die Brandung. Zionskirche.

Trankebar von der Seeseite.

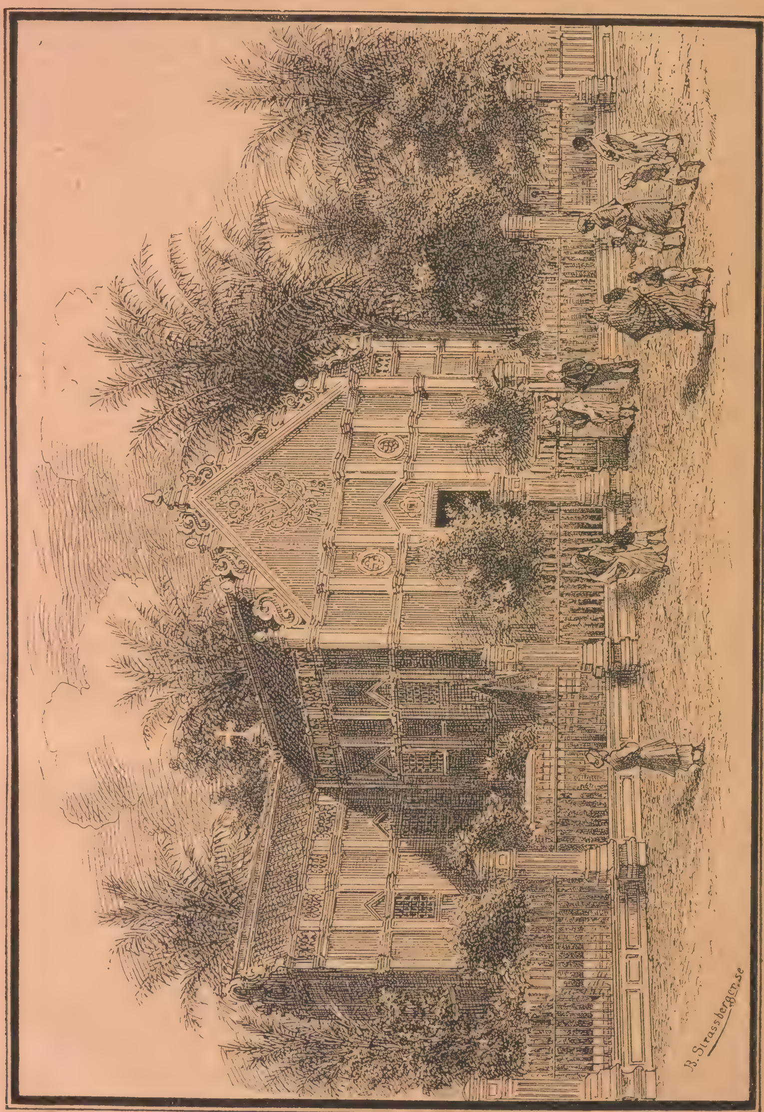
wo fast alle mit dieser Mission verbundenen Missionare alter und neuer Zeit ihres Amtes gewaltet haben; hier in dem Kirchenwesen lutherischer Tamulengemeinden, in ihren Sitten und Gebräuchen, in Wort und Schrift noch die Spuren der gesegneten Wirksamkeit der geistgesalbten Gründer dieser Mission und ihrer Nachfolger. Was einst Antiochien war für die apostolische Mission, das ist Trankebar für die südindische Mission geworden.

Freilich jetzt ist die einst so belebte freundliche Stadt dem Verfall preisgegeben. Verödet liegt die alte „Dansborg“ am Strande. Mag sie verfallen, die Zionsburg, welche die christliche Mission hier und im Tamulenlande weit und breit errichtet hat, ist festgegründet. Die zahlreichen Missionsgebäude, Missionarswohnungen und Missionsanstalten in diesem Städtchen geben ihm auch jetzt noch das Gepräge einer Missionsstadt.

Gegenüber der von Palmen beschatteten Jerusalemskirche liegt das Seniorat, in welchem Senior Pamperrien wohnt und der Missionskirchenrat, dem die Leitung des Missionswesens anvertraut ist, seine Sitzungen hält. Der Kirchenrat besteht jetzt aus fünf Mitgliedern: Senior Pamperrien und den Missionaren Gehring (Seminar), Beisenherz (Póreiar), Sandegren (Schiäli) und Kabis (Madrás). Fast alle acht Tage finden wir wenigstens die ersteren drei nahe beisammenwohnenden Missionare vereint, um über das mit jedem Jahr sich vergrößernde Missionswesen zu beraten, und die Tagesstunden wollen oft nicht ausreichen, um alles Vorliegende zu bewältigen. Unmittelbar an das Seniorat stößt die Druckerei, die von dem Faktor Männig geleitet wird. Sie ist gleichsam das geistige Arsenal, wo die Waffen zum Kampfe der Mission geschmiedet werden. Schon manches treffliche Buch in englischer oder tamulischer Sprache, besonders die ganze Bibel, Gesangbuch, Agende, Schul-, Kirchen- und Erbauungsbücher in nicht geringer Zahl, Traktate für Heidenpredigt und ein Monatsblatt sind aus den bescheidenen, engen Räumen dieser Druckerei hervorgegangen. Die wichtigste Anstalt ist aber das Prediger- und Lehrerseminar, das seit 1896 wieder in den sogenannten Ziegenbalgschen Plätzen sein Unterkommen gefunden hat. Dies jetzt von Miss. Gehring geleitete Seminar ist gewissermaßen die Militärschule, wo die eingeborenen Truppen für den Streit ausgebildet und ausgerüstet werden.

Wie könnten unsere wenigen Missionare die in 634 Ortschaften zerstreuten 16 678 Tamulenchristen pflegen, wie in 182 Kapellen Gottesdienst halten, wie in über 200 Schulen 6684 Schüler unterrichten, wie endlich — was doch die Hauptsache ist — den Millionen Heiden, unter denen sie arbeiten, das Evangelium verkündigen, wenn ihnen nicht an die 463 tamulische Gehilfen, Lehrer, Katecheten, Evangelisten und Pastoren zur Seite ständen! Die meisten von diesen sind aus dem Seminar hervorgegangen. Giebt es auch manche untüchtige und untreue Männer unter ihnen, so kann man doch der

Mehrzahl das Zeugnis nicht versagen, daß sie der Mission in Kirche und Schule, in Gemeinden und unter den Heiden treue Dienste geleistet



Jerusalemskirche zu Trankebar (erbaut 1718).

haben und noch leisten. Die Krone dieser Gehilfenschar sind die im Predigerseminar ausgebildeten 31 tamulischen Pastoren, von denen jetzt noch 22 im Amte stehen. Schon manche Missionare haben ihrer

dankbaren Freude und Anerkennung Ausdruck gegeben, wenn sie diese tamulischen Geistlichen in schneeweißen Gewändern um den Altar der Jerusalemskirche sitzen sahen, oder wenn sie Zeuge waren, wie von dem Munde der unter ihnen besonders mit der Gabe der Rede ausgerüsteten Prediger das „süße" Tamul wie Honig troff, oder wenn sie sahen, wie auch die Landprediger von höheren Kasten bereit waren, in die Hütten der schmutzigsten Parias zu kriechen und da ihres Amtes zu warten, oder wie diese Heidenprediger auch gegenüber den mit Steinen auf sie werfenden oder mit Knütteln auf sie eindringenden wütenden Heiden sich den Mund nicht stopfen ließen. Hier ist die Hoffnung und schönste Blüte unsrer Tamulenmission — möge die Zahl dieser Gehilfen sich bald verdoppeln!

Póreiar.

Nur 20 Minuten von Trankebar entfernt liegt Póreiar, der größte Ort auf dem ehemaligen dänischen Gebiet. Wie die Zahl seiner Einwohner mehr als doppelt so groß ist als die der durch ihre Mauern eingeengten Festung Trankebar, so beträgt auch die Seelenzahl der von Miss. Beisenherz gepflegten Gemeinden dieser Station, die sich um acht Gottesdienstlokale gruppieren, mehr als das Doppelte der zu Trankebar gehörenden 563 Christen. Auch diese Gesamtsumme ist allerdings nur ein sehr geringer Ertrag einer fast 200 jährigen Arbeit. Erklärlich wird derselbe aber durch die Thatsache, daß in der Zeit des Niederganges der dänischen Kolonie, infolge von Hungersnöten und Kriegsläufen fast alle strebsamen Gemeindeglieder nach anderen Städten des englischen Gebietes, ja nach Mauritius u. a. O. ausgewandert sind, und daß die Heiden dieser Kolonie gegenüber dem christlichen Unterricht, den sie in Missionsschulen genossen, und der Predigt, die sie oftmals gehört haben, sich ebenso wie die Leute in Kapernaum so verstockt haben, daß sie jetzt dem Worte Gottes größtenteils unzugänglich sind. Doch wird ihnen besonders durch den hier angestellten Landprediger Jakob, der früher selbst Heide war, das Evangelium immer wieder verkündigt.

Werfen wir im Vorbeigehen einen Blick auf die zeitweilig von der Zentralschule getrennte Mittelschule im Missionsgehöft, die angrenzende Mädchenschule, die von der frommen Tamulenwitwe Arpudammal gestiftete Herberge für Reisende und arme Christen und die ehrwürdige Bethlehemskirche (vom Jahre 1746), die jetzt durch einen schönen Turm mit weithin schallenden Glocken geschmückt ist, und in deren Schatten wir auch (wie noch mehr bei der Jerusalemskirche) mehrere Missionsgräber bemerken, darunter das Grab eines jungen Missionars, dann eilen wir über den Püreiāru-Fluß nach der nicht weit davon in Erukadtāntschēri gelegenen Industrieschule unserer Mission. Schon von weitem hören wir das Pochen, Hämmern und Feilen emsiger Hände. Br. Zietzschmann, der Vorsteher dieser nun schon 25 Jahre lang bestehenden Anstalt, waltet hier unermüdlich seines Amtes inmitten einer Schar von 25 braunen Lehrlingen und Gesellen.

Schon für manchen Neubau ist alles Holzwerk: Dachstuhl, Fenster und Thüren, von dieser Werkstätte geliefert worden, wie auch allerhand Hausgeräte, Möbeln von Tek-Holz und Schlosserarbeiten u. s. w., und am Webstuhle sitzt ein Weber und webt indische Frauenkleider und andere gangbare Kleiderstoffe. Manchem arbeitsscheuen Ausreißer wurde hier der Boden zu heiß und der Hammer zu schwer, aber auch schon mancher tüchtige Handwerker, der seinem Stande und seiner Schule Ehre macht, ist zur Freude seines Lehrmeisters aus der Arbeitsschule hervorgegangen. —

Wenden wir uns nun zu den andern Stationen unserer Mission, so können wir uns ihre Lage am besten dadurch vorstellig machen, daß wir sie uns, wie schon oben angedeutet, als drei nach drei Richtungen laufende Stationenketten denken: eine nach Norden mit dem Endpunkte Madrás, eine nach Westen, endend mit Koimbatur nahe bei den Blauen Bergen, eine nach Südwesten, endend mit Madura.

3. Die nördliche Stationenkette.

Fahren wir nun in einem Ochsenwagen, wie ihn unsere Missionare gewöhnlich benutzen, von Trankebar auf der Schiāli-Straße nach Norden, so kommen wir nach etwa 4stündiger Fahrt, mit einer Abbiegung von der Straße nach Osten zunächst nach dem nahe am Meer gelegenen

Manikrāmam.

einem eingeborenen Pastorat mit 9 Dörfern und 484 Seelen unter der Pflege des tüchtigen Landpredigers B. Samuel, der deshalb unser besonderes Interesse erregt, weil er als der erste unter unsern Paria-Gehilfen zum Amt eines Tamulenpastors berufen und geweiht worden ist — eine erfreuliche Bürgschaft dafür, daß Gott auch aus dem verachteten Geschlechte der Parias etwas Tüchtiges machen kann. Dieser Samuel hat sich seit seiner Übernahme dieser Station (unter Oberaufsicht eines in Trankebar wohnenden Missionars, jetzt des Senior Pamperrien) als einen treuen Seelenhirten bewiesen in seiner Tapferkeit, mit der er sogar unter manchen Gefahren den seine Christen verfolgenden gewaltthätigen Grundbesitzern gegenübertrat und Leib und Leben daran setzte, jene zu verteidigen, bewiesen auch in seiner Wirksamkeit an den Christen, auf deren innere Festigung und Hebung sein stetes Streben gerichtet ist, und an den Heiden, von denen er schon eine ziemliche Anzahl für das Christentum gewonnen hat (1896 : 59). Die Neugetauften in diesem Distrikt, bes. im Dorfe Perumpallam, haben in besonderem Maße unter der Verfolgungswut der fanatischen Grundbesitzer zu leiden, die kein Mittel scheuen: Beraubung, falsche Anklage, Bestechung der Unterbeamten, Mißhandlung und dergl., um ihre christlichen Tagelöhner zum Abfall vom Christentum zu zwingen. Ein Wunder, wenn diese armen Leute dennoch treu bleiben. Durch dies

Feuer sind auch die älteren Gemeinden schon durchgegangen. In Manikrāmam, wie auch in Poreiar haben wir die ältesten, noch aus der Zeit der dänisch-halleschen Mission stammenden Paria-Gemeinden, die den Beweis geliefert haben, daß auch Parias im Glauben treu und beständig bleiben können.

Etwa 2—3 Stunden nordwestlich liegt

Schiāli,

ein Landstädtchen mit etwa 5000 Einwohnern in reich bewässerter, fruchtbarster Gegend, von 1871—96 der Wohnort des seit 1896 emeritierten Landpredigers Pākiam. Aus kleinen Anfängen hat sich das hier errichtete Pastorat unter der Wirksamkeit dieses thatkräftigen Tamulen rasch zu einer unsrer größeren Stationen entwickelt.*) Infolge des Wachstumes dieser Station wurde schon im Jahre 1882 ein zweites tamulisches Pastorat, Manelmödu (d. h. Sandhügel), davon abgezweigt und mit der Hauptstation Mājáweram vereinigt. Ende 1897 waren noch 1078 in 40 Ortschaften zerstreut wohnende Christen mit der Hauptstation Schiāli verbunden. Kürzlich ist wiederum eine tamulische Pfarrei, Tirupangur mit 677 Seelen, von Schiāli als der Mutterstation abgelöst und dem jungen Landprediger N. Dēwasagājam II übergeben worden.

Gehen wir hinein in die sandigen Straßen der Stadt so leuchtet uns nicht mehr bloß die über die Häuser hervorragende Pagode, sondern auch schon drei Missionsgebäude entgegen: die 1887 eingeweihte Ziegenbalg-Jubiläumskirche, ein schönes Denkmal des Gründers der Tamulenmission, das Schulgebäude der im Jahre 1896 hierher verlegten Zentralschule, das größte und stattlichste Schulhaus, das wir in unsrer Mission haben, zu dessen Errichtung auch die englische Regierung eine ansehnliche Summe beigesteuert hat, und das ebenfalls mit einem Oberstock versehene neue Wohnhaus des Zentralschuldirektors, Miss. Sandegren. In der Nähe dieser Gebäude steht auch das jetzt noch zur Wohnung der 77 Kostschüler dienende alte Gottesdiensthaus. Die letzteren Gebäude zeigen deutlich, daß unserer Mission viel daran gelegen ist, diese an der Eisenbahn günstig gelegene Station zum Mittelpunkt unseres höheren Schulwesens zu machen. Die hiesige Zentralschule ist eine Art Real-Gymnasium, das vor allen begabten Jünglingen unsrer Mission, die eine Anstellung in der Mission oder bei der Regierung suchen, eine höhere Ausbildung in religiösem und weltlichem Wissen gewähren soll. Zwar der Anfang dieser neuen Einrichtung war schwer. Die heidnischen Eltern, welche den christlichen Einfluß der Missionsschule und noch mehr die Berührung ihrer Kinder mit den von ihnen als unrein angesehenen Paria-Schülern unsrer Kirche fürchteten, nahmen Anfang vorigen Jahres alle ihre Kinder bis auf neun weg und nötigten sie, manche gegen ihren Willen, die von

*) Vergleiche Miss. Sandegrens Bericht, Ev.-luth. Miss.-Blatt 1898, 11 ff.



Die Ziegenbalg-Jubiläumskirche in Schiāli.

ihnen errichtete Rivalschule zu besuchen. Da aber die Hochschulklassen unsrer Schule mit christlichen Schülern genügend besetzt sind, so hat dieser Eingriff der Heiden dem Fortgang des Unterrichts nur wenig geschadet, und es ist Hoffnung vorhanden, daß die Rivalschule auch nicht lange das Wachstum unsrer Zentralschule beeinträchtigen wird.

Mit dem Wunsche, daß diese Hoffnung sich bald erfüllen möge, eilen wir von Schiāli weiter nach Norden. Wir können hierbei die Südindische Eisenbahn benutzen, an welcher die meisten der nächstfolgenden Stationen liegen, nämlich: Sidambaram, Kudelur, Panrutti, Wülupuram, Sengelpat und Madrás. Nur das von Sidambaram etwa 13 Stunden landeinwärts gelegene Wiruttásalam mit der dazu gehörigen Nebenstation Tennur Eisenpötei entbehrt noch diesen Vorteil einer bequemen Verbindung mit den Nachbarstationen und ist auf den langsamen Ochsenwagen angewiesen.

Diese nördlich vom Kollüdam liegenden Küsten-Stationen haben mit den beiden vorigen und den südlich gelegenen Stationen Māyáweram und Kumbakōnam das Gemeinsame, daß die Hauptmasse der zu ihnen gehörenden Gemeindeglieder in den Landbezirken wohnt und vorwiegend dem armen und verachteten Geschlechte der Parias angehört. Abgesehen von Madrás, wo sich zwei größtenteils den höheren Kasten angehörende Gemeinden finden, haben wir auf dieser Linie in den Hauptorten: Kudelur, Wülupuram, Tennur u. a. nur kleine Häuflein von Sudra-Christen, die teils im Dienst der Regierung, Eisenbahn oder Mission stehen, oder die, wie die Gemeinde in Tennur, von Ackerbau leben. Die Landgemeinden, die sich um diese Stationen gruppieren, sind dagegen fast ausschließlich aus den Parias gesammelt. Wie ist dies gekommen?

Unsere Missionare predigen zwar das Evangelium immer wieder den höheren Volksklassen, den stolzen, spitzfindigen Brahmanen und den am Alten hängenden Sudras, aber diese sind durch die ehernen Fesseln der Kaste so fest miteinander verbunden und fürchten den auf den Übertritt zum Christentum unabwendbar folgenden Ausschluß aus ihrem Familienverbande so sehr, daß unter ihnen (abgesehen von den Stationen Madura und Dindigal) in letzter Zeit nur vereinzelte Bekehrungen vorgekommen sind — bei ihnen gilt es, erst die große Masse mit dem Sauerteige des Evangeliums zu durchsäuern und eine allgemeine Gährung hervorzubringen, ehe man auf eine reichere Ernte rechnen kann. Diese wird eintreten, sobald des Herrn Stunde gekommen ist; aber gegenwärtig hat Gott uns hauptsächlich unter den Parias die Thüre aufgethan.

Es ist also nicht so, als ob unsere Missionare eine besondere Vorliebe für dieses Geschlecht gehabt hätten. Wer möchte, wenn er die Wahl hätte, nicht die gebildeteren, durch viele Vorzüge sich auszeichnenden vornehmeren Volksklassen den schmutzigen, sittlich verkommenen Parias vorziehen, deren Armut, Roheit und Unbeständigkeit die Schwierig-



Miss. Sandegren und Frau. Miss. Meyner.

Das Zentralschul-Gebäude in Schiali.

keiten der Missionsarbeit, man möchte fast sagen: verzehnfacht. Denn hier ist es mit dem bloßen Predigen und Unterrichten nicht gethan. Da die Parias zum größten Teil Feldarbeiter und Tagelöhner der Sudra- und Brahmanischen Grundbesitzer sind, die sie als ihre Leibeigenen betrachten, so tritt jeder Missionar, der unter den Parias energisch arbeiten will, in Gegensatz gegen ihre fanatischen Unterdrücker, die sie im Namen der Religion mit dem Brandmal der Unreinheit geächtet haben und sie nur als ihre Sklaven oder gar als Arbeitstiere ansehen. Will er diesen Unterdrückten Gewissenfreiheit und ein menschenwürdiges Dasein erwerben, ihnen eine Sonntagsruhe ermöglichen und sie in Verfolgung schützen, so kann dies nicht ohne Kampf geschehen. So ist die Gründung jeder neuen Gemeinde fast immer mit heißen Kämpfen verbunden. Doch die Hitze dieser Anfechtung ließe sich noch ertragen, wenn nur die jungen Gemeinden immer standhielten. Aber bei diesen an sklavische Unterwürfigkeit gewöhnten Leuten macht sich eine große Unselbständigkeit und Unbeständigkeit immer wieder zum Schaden des Werkes geltend. Unvergeßlich ist dem Verfasser der Triumph jenes Grundbesitzers, der im Landbezirk von Mājáweram nicht bloß eine Schule und Bethütte niederreißen, den Missionsgrund in ein Ackerfeld verwandeln und mit Reis besäen ließ, sondern auch einen Teil der Neugetauften dahin brachte, daß sie vom Christentum abfielen und mit dem Götzenzeichen an der Stirn dem sie suchenden Missionar einen höhnischen Gruß zuriefen. Es ist gewiß Gottes weise Absicht, daß er auf die Sammlung immer die Sichtung in der Mission folgen läßt, und es ist doppelt erfreulich, wenn in den Drangsalen der Verfolgung immer eine Schar junger Christen sich standhaft beweist. Aber es gehört auch zu den betrübendsten Erfahrungen, die alle Missionen, die an den niederen Volksschichten in Indien arbeiten, machen müssen, daß diese Leute zwar leichter gewonnen werden als die aus den höheren Volksklassen, jedoch besonders in der Anfangszeit zum Teil auch wieder leichter verloren gehen.

Wahrlich, wenn man ein mit solchen Schwierigkeiten verbundenes Werk in die Hand nehmen will, so muß man vor allen Dingen die Gewißheit haben, daß Gott uns dies Werk zugewiesen, daß er die Thür zu diesem Geschlecht uns aufgethan hat. Diese Überzeugung wird uns durch die Beobachtung des Entwickelungsganges der indischen Verhältnisse geradezu aufgenötigt. Die Hungersnöte in den letzten Jahrzehnten haben die bejammernswerte, hilflose Lage der Landbevölkerung, die von der Hand in den Mund leben muß, in so erschütternder Weise ans Licht gebracht, daß die Staatsmänner in Indien und England sich nicht länger der Aufforderung, sich mit der Lösung der Pariafrage zu beschäftigen, entziehen konnten. Man beriet und beriet und erließ einige Gesetze, die den Parias zu einer unabhängigen Stellung verhelfen sollten. Aber was helfen Gesetze ohne ihre energische Durchführung?

Auch unter den Eingeborenen fingen die sogenannten „Sozial-

Reformer", Männer des Fortschrittes und der Sittenverbesserung, an, diese offene Wunde am indischen Volkskörper näher zu betrachten und allerlei Vorschläge für ihre Heilung zu machen. Sie redeten und redeten und schrieben lange Artikel in die Zeitungen und — dabei blieb es. In den Städten, besonders in Madrás haben sich die Parias sogar zu einer Genossenschaft vereinigt, die ihre Interessen vertreten soll, aber diese hat es bis jetzt auch noch nicht zu Thaten gebracht, die wirklich der gedrückten Landbevölkerung zu gute kämen.


Ein tamulischer Tagelöhner.

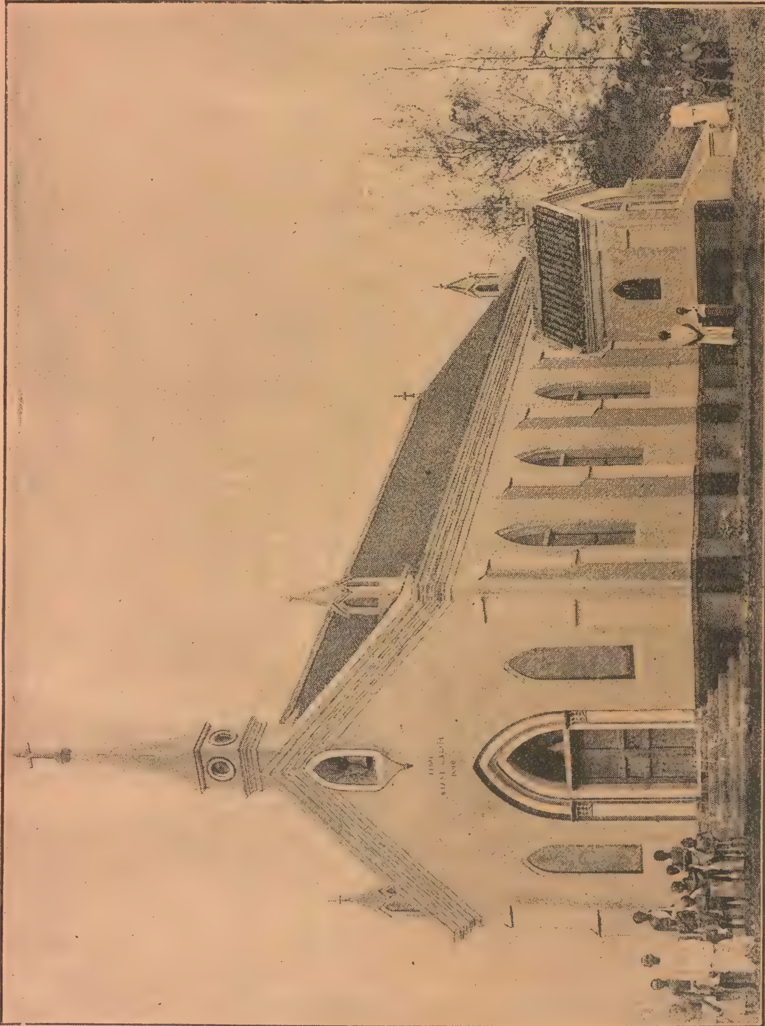
Der einzige, der den Parias durch die That zu helfen gesucht hat, ist der Missionar. Er hat ihnen das Wort von der allgemeinen Liebe des himmlischen Vaters, der auch den Paria liebt, gepredigt, und durch Gründung von Schulen und Gemeinden unter ihnen und durch viele thatsächliche Beweise seiner Liebe ihnen einen lebendigen Eindruck von dieser Gottesliebe gegeben. Das erkennen selbst vornehme Heiden an. Sie haben es wiederholt ausgesprochen, daß den Parias nur von den Missionaren geholfen werden könne, die Brahmanen seien dagegen durch eine unüberbrückbare Kluft von ihnen geschieden. Solche Stimmen verfehlen natürlich ihren Eindruck nicht auf die Parias. Mehr aber als alle diese Hinweise war es die Not, die die Parias in die Arme der Missionare trieb und treibt, die durch die Landplagen verursachte Not, aber auch die Not, die ihnen ihre Peiniger bereiten, die sie nun einmal als recht- und schutzlos betrachten und auch jetzt noch nach ihrer Willkür behandeln wollen. Diese Not zeigt den Untertretenen ein Doppeltes: bei unseren Göttern keine Hilfe, bei den brahmanischen Priestern kein Erbarmen. Wenn sie nun, von solcher Not getrieben, bei dem Missionar Zuflucht suchen und

sich bereit erklären, seiner Unterweisung und Leitung sich ganz zu unterstellen, darf er sie dann zurückweisen? Muß er nicht vielmehr in der Zwangslage, welche die Parias zu ihm hintreibt, Gottes Finger erkennen, der sie ihm zuführt! Mag es auch ein Kreuzesweg sein, den Gott hier die indische Mission führt, ein Weg voller Schmach und vieler Mühsal, aber es ist doch ein Gnadenweg. Denn gerade an diesen Ärmsten und Elendesten kann sich die rettende, beseligende und erneuernde Kraft des Evangeliums am augenfälligsten zeigen. Schon fehlt es nicht an Stimmen der Verwunderung aus dem Lager der gebildeten Heiden über die umwandelnde Wirkung des Evangeliums an den Parias. Und wenn man eine Mauer einreißen will, geht es viel schneller, wenn man nicht damit anfängt, zuerst die obersten, sondern die untersten Steine am Boden auszubrechen, um dann die ganze Mauer umzuwerfen. So geht der Weg der Tamulenmission jetzt von unten nach oben. Die Letzten sollen die Ersten sein. Aber ein schweres Stück Arbeit ist es. Die Missionare müssen es thun, auch wenn es durch Dornenhecken geht. Möchten aber auch unsere lieben Leser dieser hoffnungsvollen Arbeit an den Parias ihr volles Interesse zuwenden und unsere Arbeiter in diesem schweren Berufe durch ihre fürbittende und opferwillige Liebe unterstützen. —

Sidambaram.

Eine halbstündige Fahrt im Schnellzuge bringt uns von Schiāli bald über die mächtige eiserne Eisenbahnbrücke, die den nur in der Regenzeit mit Wasser angefüllten breiten Kollüdam, den nördlichen Arm des Kawēri, überbrückt, nach der berühmten Tempelstadt Sidambaram — dem Ziel vieler Pilger, die, wenn sie noch in weiter Ferne die hohen Türme der Siwa-Pagode aufleuchten sehen, ihre Hände anbetend erheben, denn schon der Anblick dieser Stadt soll nach einem alten Spruch ihnen die Seligkeit erwerben. Daß die indische Religion noch lange nicht erstorben ist, sondern immer noch eine große Macht über das tamulische Volk besitzt, das beweisen uns hier manche Anzeichen: die kostspielige, noch immer nicht vollendete Restauration der Pagodentürme, deren Skulpturen bis zur Spitze mit bunten Farben bemalt sind, der Bau einer prächtigen Halle im Tempelhofe für Pilger, — ein reicher Tschetti (Kaufmann) soll eine Million Rupien auf beides verwandt haben, — die heidnische Schule mit ausgesprochener Feindschaft gegen das Evangelium, die immer noch zahlreich besuchten Götzenfeste, auf denen unsre Missionare den Festbesuchern Gottes Wort verkündigen und die hartnäckige Ablehnung der Friedensbotschaft seitens der heidnischen Stadtbewohner u. s. w. Aber der Wurm nagt doch schon an all dieser äußeren Herrlichkeit der Heiden. Das beweist die hier seit 1864 gegründete Missionsstation, deren Hauptgebäude draußen vor der Stadt auf einem ehemaligen heidnischen Brennplatz errichtet sind: ein nettes Kirchlein, die „Sündentilger-Kirche“, Missionshaus, Katechumenenhütte und Schule, — jetzt ein Lebensborn für viele, denn

Missionar Meyner, der jetzige Stationarius, hat hier, unbehindert durch irgend eine andere Mission, 566 Christen in Pflege, die in 59 Dörfern in dem fruchtbaren Landstrich zwischen den Flüssen Kollüdam (Kolerun) und Wöllāru zerstreut wohnen und die in 14



Sündentilgerkirche zu Sidambaram.

Gottesdienstlokalen sich versammeln. Das südwestlich von Sidambaram gelegene Mannārgudi ist der Sitz des jungen Landpredigers Muthiappen, der hier in aller Treue die ihm anvertrauten 300 Seelen pflegt. Die Pflege der Pariagemeinden ist ganz besonders auf dieser Station

mit viel Sorge und Enttäuschungen verbunden, denn dieselben gleichen zum großen Teil einem aus einem Ziehbrunnen bewässerten Reisfelde, wo die Saat leicht aufgeht, aber auch leicht wieder verdorrt, sobald das Brunnenwasser ein wenig spärlicher fließt.

Wiruttásalam mit Tennur Eisenpötei.

Von Sidambaram bringt uns eine 13 stündige Fahrt im Ochsenwagen auf guter Straße in norstwestlicher Richtung nach dem in öder unfruchtbarer Gegend gelegenenen Wiruttásalam, einer an einem Nebenfluß des Wöllär gelegenen kleinen Landstadt mit 7800 Einwohnern, wo wir von dem durch den Verlust seiner Gattin vereinsamten Miss. Gäbler mit großer Freude aufgenommen werden. Froh, einmal wieder ein weißes Gesicht zu sehen, erzählt er uns von seinen Heidenpredigten, von der Unempfänglichkeit der Dorfbewohner, die sogar rohe unbehauene Steine anbeten. Doch zeigen die 271 Seelen, die zu dieser Station und der Nebenstation Tennur (im Süden) gehören, daß auch hier der ausgestreute Samen nicht fruchtlos bleibt. Interessant ist der in Wölitschangudi bei Tennur gemachte Versuch der Ansiedelung einer kleinen Gemeinde von Irulern, d. h. Finsterlinge (von „Irul“ = Finsternis), durch welche diese unsteten Waldmenschen zu seßhaften, fleißigen Christenmenschen erzogen werden sollen. Dies mit viel Mühen und Unkosten verknüpfte Unternehmen erfordert viel hingebende Liebe und eine Geduld, die sich nicht ermüden läßt, denn auf rasche Erfolge ist hier nicht zu rechnen.

Von Wiruttásalam führt ein 16 stündiger Weg nordöstlich nach

Kudelur,

der Hauptstadt der großen Provinz Süd-Arkād (Arkot). Die große, weitausgedehnte Stadt mit 47 000 Einwohnern liegt in der Nähe der Mündung der Flüsse Pönneiäru und Kudalam (Geddalam), von deren Zusammenfluß (Kudel) sie ihren Namen haben soll. Das von Miss. Baierlein vor 40 Jahren angelegte Missionsgehöft liegt $1/2$ Stunde nördlich von Kudelur-Neustadt, in dem Vorort Mandschakuppam und enthält nicht bloß ein schönes Missionskirchlein, einen großen Palmengarten mit Missionarswohnung und Waisenschule, sondern auch eine kleine Ansiedelung für Christen — eine „idyllisch angelegte Station, an der sich schon manches Auge erfreut hat“.

Kudelur ist die Mutterstation, von der aus die Töchtergemeinden in Sidambaram und Wiruttásalam, sowie die weiter nördlich gelegenen Stationen Panrutti und Wülupuram gegründet worden sind, deren Gebiet ganz zu dieser Provinz gehört. Die Töchter haben zum Teil die Mutter im Wachstum übertroffen und die selbstverleugnende Mutter hat nach Abtrennung jener Stationen und manchen Verlusten durch Auswanderung nur eine kleine Zahl von Gemeinden behalten mit 306 Seelen, die sich in 4 Kapellen um Gottes Wort sammeln. Die Arbeit, die Miss. Schomerus hier zu verrichten

hat, ist mehr oder weniger dieselbe als in den Nachbarstationen: Heidenpredigt an alle Volksklassen, Unterricht der Konfirmanden und der fast ausschließlich aus den Parias kommenden Katechumenen, Pflege der Gemeinden, Fürsorge für die Armen, Beaufsichtigung der Schulen u. a. Eine besondere Anstalt dieser Station ist die ebenfalls schon von Miss. Baierlein gegründete Waisenschule mit 39 Knaben.

Mit dem Postzug fährt man in 3/4 Stunden nordwestlich nach Panrutti, einer kleinen Station mit 118 Seelen, die von Kudelur aus mit verwaltet wird, und in derselben Zeit weiter nordwestlich nach

Wülupuram,

einer kleinen Stadt von 7900 Einwohnern und dem Knotenpunkte verschiedener Linien, wo Miss. Matthes 664 Christen mit Gottes Wort und Sakrament versorgt. Er hat vor kurzem unter viel Kämpfen in der Stadt auch eine Mittelschule für Heidenkinder (112 Schüler) errichtet, um dadurch einen größeren Einfluß auf die Sudrabevölkerung zu gewinnen. Erfreulich ist im Landbezirke der immer mehr zunehmende Zuwachs aus den Heiden (1897: 117 Heidentaufen), der die schmerzlichen Verluste in dem Unglücksdorfe Turawi wieder gut zu machen verspricht. Unangenehm ist hier die Nachbarschaft der französischen Kolonie Pondichery, nach deren Hauptstadt man in 1 1/2 stündiger Eisenbahnfahrt kommt, weil in Pondichery ein katholischer Erzbischof seinen Sitz hat, dem 125 Priester (89 europäische und 36 eingeborene) unterstellt sind, die im Westen bis nach Koimbatur hin missionieren und von denen viele kein Mittel scheuen, Protestanten zu sich hinüber zu ziehen.

Nach 3 1/2 stündiger Fahrt mit dem Schnellzug kommen wir nach

Sengelpat (d. h. Ziegelhausen),

dem Hauptorte einer gleichnamigen Provinz. Es war schon vor 40 Jahren des sel. Senior Kremmer's Plan, Madrás mit Trankebar durch eine Kette von Stationen zu verbinden, und er, sowie seine Nachfolger haben auf ihren Reisen im Ochsenwagen auf dieser Linie den Heiden viel gepredigt, aber der fortwährende Mangel an Arbeitern ließ die Ausführung dieses schönen Planes nur teilweise gelingen. So haben sich z. B. zwischen Wülupuram und Madrás die amerikanische (in Tindiwānam), die wesleyanische (in Madurāntacham) und die schottische (Sengelpat) Mission festgesetzt. Unsere Missionsleitung hat im Jahre 1893 aber doch in Sengelpat einen Missionar angestellt, weil wir in dem dazu gehörenden Landbezirk schon seit vielen Jahren Gemeinden haben, die von Madrás aus nicht gut versorgt werden können, nämlich in Sadrás am Meere, einer ehemaligen holländischen Kolonie, schon seit 1850, in Kutapákam, nahe bei Kändschipuram, seit 1877 u. a. Im ganzen 176 Seelen mit 4 Kapellenorten und 5 Schulen mit 89 Schülern.

In der nahe bei einem See gelegenen Stadt ist jetzt für unsere

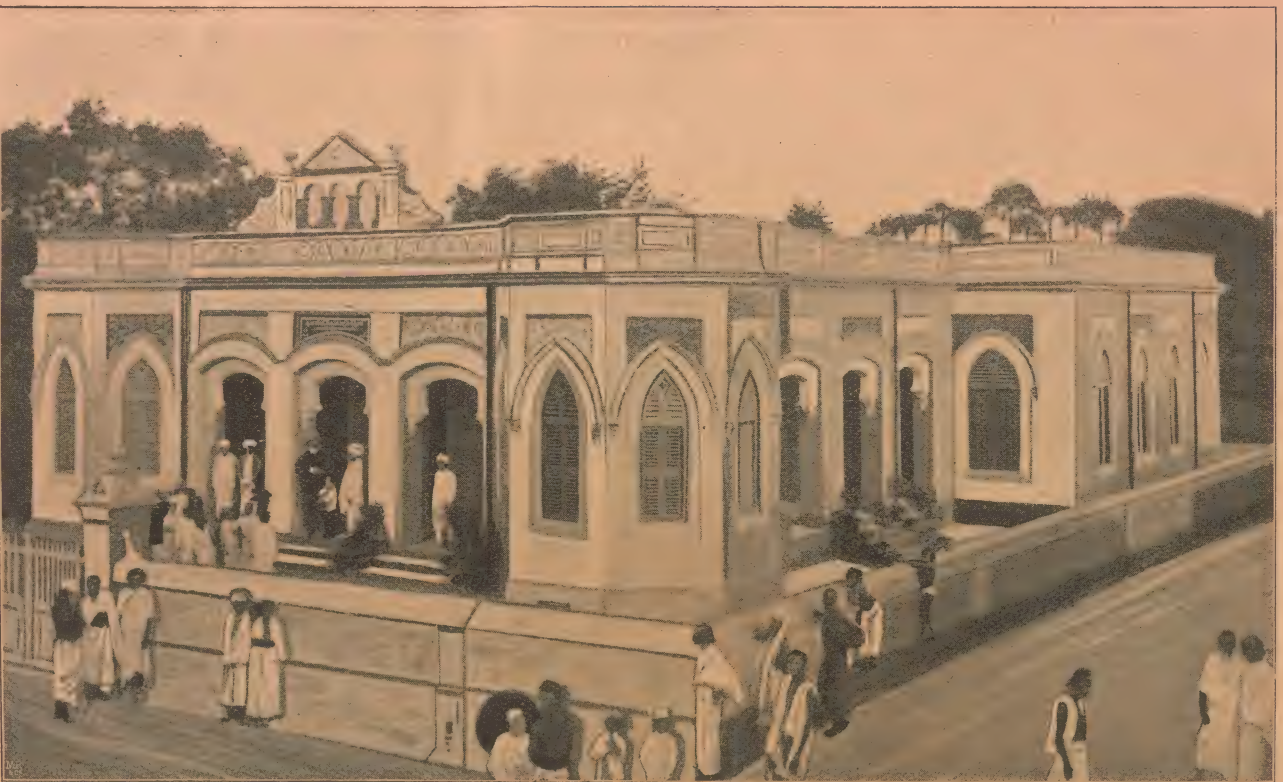
Missionare ein schönes gesundes Wohnhaus erbaut worden, in welchem Miss. Dachselt seit Dezember 1897 mit seiner Familie wohnt. Diese vom Pālār bewässerte Gegend bis nach Kāndschipuram und Arkōnam und Arkād im Nordwesten und nach Südosten bis nach Sadrás u. a. O., bietet ein schönes großes Gebiet für Heidenpredigt, das wohl noch wenig bebaut ist. In dieser Provinz hat ja auch die neueste Bewegung unter den Parias begonnen, von der wir bei der Beschreibung der nächsten Station noch mehr reden werden. Möge unter Br. Dachselts Pflege diese jüngste unsrer Stationen bald als ein frisches, grünes Reis aufblühen!

Wir fahren mit dem Schnellzug in $1\frac{1}{2}$ Stunden durch vielfach unbebautes, wüstes Land nach

Madrás,

der großen Hauptstadt von Südindien mit 452 518 Einwohnern (darunter 39 742 Christen). Erblickt man etwa von einem Dampfschiffe aus bei der Einfahrt in den aus großen Cementblöcken erbauten Hafen die Seeseite dieser weitausgedehnten Hafenstadt, so macht die stattliche Häuserreihe am Seeufer, das alte Fort St. Georg, die Regierungsgebäude, Kaufhäuser, Hochschulen, Kirchen u. dergl. fast den Eindruck einer europäischen Stadt, der noch durch die elektrische Straßenbahn, die Eisenbahn und den lebhaften Verkehr am Hafenplatz u. a. verstärkt wird. Aber sobald man vom Hafen aus einige Straßen weiter ins Innere der Stadt gegangen ist, so kann der Fremdling in den engen, dichtbevölkerten Straßen der „Schwarzen Stadt“ sich bald überzeugen, daß hier noch viel echt tamulisches Volksleben und ungebrochenes Heidentum zu finden ist.

In dieser Stadt haben wir seit 1848 eine Hauptstation, die in diesem Jahre ihr Jubiläum feiert. Lassen wir uns im voraus von der dankbaren Jubilarin nur einige Segensspuren Gottes zeigen. Im November 1848 schloß sich die Gemeinde von 400 Sudrachristen in dem westlichen Stadtteile Pursebākam an unsere Mission an. Sie war ursprünglich von den alten halleschen Missionaren (Fabrizius, Gericke u. a.) gesammelt, war dann im Jahre 1826 an die englische Ausbreitungsgesellschaft übergeben worden, von der sie sich aber 20 Jahre später wieder trennte. Seitdem sie nun in unsrer Pflege ist, ist sie bedeutend gewachsen, nämlich bis Ende 1897 auf 982 Seelen und die ganze Station auf 2772 Seelen. Aus einem einfachen Pastorat am Anfang hat sich das Werk in allen seinen Zweigen so entwickelt, daß zu der Ausrichtung der Arbeit in 19 Gottesdienstlokalen, 27 Schulen (1048 Schüler), an Christen und Heiden 2 Missionare, eine europäische Lehrschwester, 4 eingeborene Pastoren und 54 Lehrer, Katecheten u. a. Gehilfen erforderlich sind. Eine große, fast übergroße Arbeitslast liegt auf dem Stationarius und „Distrikts-Senior“ Kabis, dem die Leitung dieser ausgedehnten Station obliegt. Seitdem die Paria-



Unsere Fabrizius-Schule in Madrás.

Bewegung im Landbezirk von Madrás begonnen hat, hat er seine Hauptkraft auf die Einsammlung der dortigen reichen Ernte verwendet.

Das Missionswerk auf der Station zerfällt in drei Arbeitsgebiete: 1. Pursebākam. Dieser Stadtteil ist der Hauptsitz der Mission, wo auch das Missionsgehöft liegt. Die große tamulische Gemeinde von 982 Seelen steht unter der selbständigen Pflege des Pastors N. Dewasagājam (B. A.), der seines Amtes mit großer Treue und gutem Erfolg wartet.

Um uns nicht zu wiederholen, bemerken wir hier, daß diese Pursebākam-Gemeinde ebenso wie die im Stadtteil Rājapuram, Trankebar, Poreiar, Tandschāur, Koimbatur und 6 anderen Stationen zu den reiferen, selbständigeren Gemeinden gehört, welche die Gemeindeordnung unsrer Mission bei sich eingeführt haben, die ihre Vertretung in Gemeindeversammlung und Gemeindevorstand finden und die berechtigt sind, zu der alle drei Jahre zusammentretenden tamulischen Synode zwei Abgesandte zu senden. Die Pursebākam-Gemeinde, die zum größeren Teil aus Sudrachristen besteht, die bei der Regierung, in Schulen, Handelshäusern u. s. w. angestellt sind, hat sich von jeher durch eine reiche Beisteuer für die Kirchen- und Armenkasse u. a. ausgezeichnet (im Jahre 1896: 649 Rup.) und wird hoffentlich bald dahin kommen, daß sie ebenso wie die Gemeinden in Trankebar und Koimbatur ihren tamulischen Pastor aus eigenen Mitteln besolden kann.

In großem Segen besteht hier schon seit 6 Jahren ein „Bibelverein junger Männer“, zu dem nach dem letzten Jahresbericht 27 Mitglieder und 19 ständige Gäste gehörten: 13 davon waren bei der Regierung angestellt, 8 im Schulamt, 25 Studenten in verschiedenen Hochschulen. Erfreulich ist der kirchliche Sinn und der sittliche Ernst dieser jungen Leute, der sich auch darin zeigte, daß drei von ihnen in das Predigerseminar in Trankebar eintraten, um sich fürs geistliche Amt vorzubereiten.

Auch die Fabriziusschule, eine Mittelschule hauptsächlich zur Ausbildung der christlichen Knaben, ist eine schöne Frucht fast 50jähriger Thätigkeit. Sie hat an Schülerzahl so zugenommen, daß ein Neubau für sie nötig wurde, der vor einigen Jahren vollendet worden ist. Hier ist das Feld der Thätigkeit eines zweiten jungen Missionars, in vorigem Jahre des Br. Dworkowicz, der zugleich die Kostschule beaufsichtigte. Seine Stelle nimmt jetzt Miss. Schoener ein.

Ein ganz neuer Zweig unsres Missionsbaumes ist die Frauenarbeit europäischer Lehrschwestern hier wie auch in Tandschāur, Madura und Koimbatur. Unter der Pflege der Schwester Emma v. Soden verspricht unsere auch schon lange bestehende Mädchenschule in Pursebākam sich zu einer schönen Blüte zu entfalten. Sie hat schon 150 Schülerinnen. Schwester Emma hatte kürzlich die Freude, eine heidnische Schülerin und deren Verwandten als die erste Frucht ihrer Thätigkeit zum Taufstein führen zu können.

Das 2. Arbeitsgebiet in Madrás ist das eingeborene Pastorat

in dem nördlichen Stadtteil Rájapuram, wo jetzt der junge Tamulen-pastor C. S. Pākiam die zu der Morgensternkirchen-Gemeinde ge-

Miss. Kabis. Der Gemeinde-Älteste.

Morgensternkirche in Madrás-Rájapuram.

hörenden 194 Seelen mit Gottes Wort und Sakrament versorgt und die dortige Stadtschule beaufsichtigt.

Doch die größte Freude hat die Mutterstation über die Töchter, die ihr in ihrem 3. Arbeitsgebiete in dem Landbezirke geboren sind. Dies Gebiet ist innerhalb 3—4 Jahren so gewachsen, 28 Ortschaften mit 1596 Seelen, daß es im vorigen Jahre in zwei tamulische Pastorate geteilt werden mußte: 1. das nördliche mit Tiruwallur als Wohnsitz des Landpredigers, der 908 Christen in Pflege hat, und 2. das südliche mit Sriperumbudur als Sitz des 2. Landpredigers, dem 688 Seelen übergeben sind. Fahren wir einmal mit der sogenannten „Madrásbahn", die die Ost- mit der Westküste verbindet, eine Stunde westwärts, so kommen wir nach dem Landstädtchen Tiruwallur, wo der eifrige junge Landprediger R. Dēwasagājam wohnt. Erst kürzlich sind hier die für seine Wohnung, Schule und Betsaal nötigen Gebäude durch Kauf erworben worden. Er begleitet uns in einer kleinen Pferde-Droschke nach den nordwestlich gelegenen großen Pariadörfern, wo innerhalb der letzten 4 Jahre 6 neue Gemeinden mit 908 Seelen aus den heidnischen Parias gesammelt worden sind: Keiwandur, Kannenkarenei, Pāndur, Kanachawallipuram, Pattereiperumbudur und Wideijur. Wem möchte nicht das Herz aufgehen, wenn er hier, wo früher Jesu Namen noch nicht genannt wurde, die aufgegangene frische hoffnungsvolle Saat sieht! Uns interessiert besonders das für arme arbeitslose Christen durch Br. Kabis angekaufte Dorf Kanachawallipuram, und wir sehen mit Freuden, daß hier schon 25 Familien angesiedelt worden sind und daß die große Dorfflur von christlichen Parias bebaut wird. Diese sollen durch diese Unterstützung vor den Bedrückungen der heidnischen Grundbesitzer geschützt und ihnen eine christliche Sonntagsfeier, sowie ihren Kindern der Besuch der Missionsschulen ermöglicht werden.

Doch wir müssen weiter eilen. Nach Tiruwallur zurückgekehrt, überschreiten wir den Bahnkörper und fahren mehrere Stunden nach Süden, um dort die neuen und alten Gemeinden in Mappödu, Kondāntschēri, Mannur, Walarpuram u. s. w. zu besuchen. Ein prüfendes Auge wird hier wie in andern Paria-Gemeinden auch manche Gebrechen und Schwachheiten entdecken — man darf sich die Zustände solcher jungen oder älteren Gemeinden nicht in rosigem Lichte ausmalen — aber doch wollen wir Gott freudig dafür danken, daß diese Ärmsten nun aus der Sonnenglut heidnischen Elends in den Schatten der Kirche und in die Zucht des heiligen Geistes gekommen sind und daß sie zu ihrer Pflege einen eigenen tamulischen Pastor erhalten konnten, nämlich den jungen Pastor S. Abraham, der im Süden von Mannur in Sriperumbudur wohnt.

Die „Pariabewegung" steht übrigens nicht bloß bei unsrer Mission, sondern auch andern in Madrás arbeitenden evangelischen Missionsgesellschaften im Vordergrunde des Interesses, nicht bloß deshalb, weil in der angrenzenden Provinz Sengelpat die Parias den vierten Teil der Bevölkerung ausmachen und in besonders gedrückten Verhältnissen leben, sondern auch weil die Überzeugung sich immer

mehr Bahn bricht, daß Gottes Finger seine Knechte an diese Stelle hinweise.

So fern es auch unsrer Mission liegt, zu behaupten, in diesen und ähnlichen Unternehmungen zur Hebung der Parias die einzig richtige Lösung der überaus schwierigen Paria-Frage gefunden zu haben, so glaubt sie doch, den von Miss. Kabis gemachten Versuch nach Kräften unterstützen und vor allen Dingen die durch die „Pariabewegung“ ihr gebotene günstige Gelegenheit einer Ausdehnung des Missionswerkes mit allen Mitteln ausnutzen zu müssen.

Mögen alle unsere Leser diese wichtige Arbeit durch eifrige Fürbitte unterstützen und, wenn möglich, auch durch ihre Handreichung und besonderen Liebesopfer zu fördern suchen!

4. Die westlichen Stationen.

Kehren wir nun zu Trankebar, dem Ausgangspunkte unsrer Rundreise, zurück, um uns von da nach Westen zu wenden, so kommen wir an eine über 100 Stunden lange Kette von 10 teilweise nahe bei einander gelegenen Stationen, nämlich Majáweram mit der tamulischen Pfarrei Manelmödu, Kumbakōnam, Tandschāur, Tritschinopoli mit der tamulischen Pfarrei Mötupatti, Irōd, Koimbatur am Fuß der Blauen Berge und Bangalur. Abgesehen von jenen Pfarreien liegen alle diese Hauptstationen an der Eisenbahn.

Wenn wir nun in Trankebar nach altem Brauche den viel beschriebenen Ochsenwagen besteigen, um nach Majáweram zu fahren, so führt uns der 7—8 Stunden lange Weg mitten durch fruchtbares, vom Kawēri-Flusse bewässertes Reisland. Wir sind hier mitten im „Kawēri-Delta“, dessen Grundlinie die Meeresküste bildet von der Mündung des nördlichen, Kollüdam (Colerun) genannten Armes dieses indischen Nils bei Sidambaram bis herab fast zum Kap Kalimir im Süden (40 Stunden) und dessen Spitze bis nach Tritschinopoli im Westen hinreicht, wo der Fluß durch gewaltige Steindämme in zwei Hauptarme geteilt wird, die ein weitausgedehntes Netz von Kanälen mit ihrem schlammhaltigen, fruchtbaren Wasser speisen. Durch dieses großartige Bewässerungssystem ist die Provinz Tandschāur, zu welcher die Bezirke Majáweram, Schiāli, Kumbakōnam u. a. gehören, das fruchtbarste Land von Südindien geworden. Wenn man im Juni, nachdem das von dem westlichen Gebirge herkommende Flußwasser das Land überschwemmt hat und der Reis in die schlammigen Felder überall gepflanzt ist, im Majaweram-Bezirk herumreist, so bekommt man einen lebhaften Eindruck von der Triebkraft und Schönheit der indischen Natur. Da, wo vor kurzem nichts als ausgedörrtes Land zu sehen war, reiht sich jetzt Reisfeld an Reisfeld bis in unübersehbare Ferne, dazwischen erheben sich hier und da immergrüne Plantanengärten und Palmenhaine. Das Auge wird geblendet

von dem hellgrünen Schimmer dieser vom goldenen Glanz der indischen Sonne beschienenen Flur.

Auch auf geistlichem Gebiete hat sich dieser Bezirk als sehr fruchtbar bewiesen. Besonders in den 60er Jahren blühte diese Station unter der Pflege des seligen Senior Schwarz schnell auf. Als Direktor D. Hardeland sie im Jahre 1868 besuchte, bezeugte er, daß „es ihn hier anwehte, wie der Geruch eines Feldes, das der Herr gesegnet hat.“ Auch unter Miss. Kabis' Pflege hielt das Wachstum noch eine Weile an. Dann aber trat, wie man das so oft in der Mission bemerken kann, auf die Zeit der anschwellenden Flut eine Zeit der rückläufigen Bewegung oder vielmehr der Sichtung ein. Dazu wurde Tennur Eisenpötei von diesem Distrikt abgetrennt, so daß derselbe jetzt mit den Tochterstationen Schiāli und Manelmödu noch etwa 3000 Seelen in 150 Dörfern umfaßt. Doch es wird Zeit, daß wir nun den Hauptort der Station selbst besuchen, nämlich:

Mājāweram.

d. h. Pfauenstadt, eine wohlhäbige Landstadt mit 22 765 Einwohnern, weit und breit bekannt als Wallfahrtsort, wo im November jeden Jahres viele Tausende von Hindus zusammenkommen, um in dem „heiligen“ Kawēri ihre Sünden abzuwaschen. Nachdem wir fast durch die ganze Stadt hindurchgefahren sind, kommen wir endlich an das große Missionsgehöft, das wir sogleich an der am Eingang stehenden großen Kirche mit gewölbtem Dach erkennen. Hier werden wir freudig begrüßt von dem Stationarius Zehme, der seit Januar 1896 die nicht geringe Arbeitslast dieser ausgedehnten Station mit großer Freudigkeit auf sich genommen hat. Er führt uns in die 1864 eingeweihte „Immanuelkirche“, wo schon viele Hunderte von armen Heiden durch die heilige Taufe in Gottes Reich aufgenommen worden sind, in die große Herberge für Katechumenen und die geräumige Unterrichtshalle für dieselben, die Stätte der liebsten Arbeit des Missionars, denn was giebt es Schöneres, als Heidenseelen dem Heiland zuführen? „Da empfängt man,“ so sagt uns unser Führer, „selbst einen göttlichen Segen, der das Herz froh macht.“

In der Nähe der Missionarswohnung liegt die Mädchenwaisenschule, in der an die 60 Pariamädchen bis zu ihrer Verheiratung erzogen werden. Diese Anstalt hat voriges Jahr ihr 50jähriges Jubiläum gefeiert. Wollte man ihre Geschichte schreiben, so müßte man vor allem die Thätigkeit der Frau Miss. Ochs, die sie begründet hat, der Frau Senior Schwarz und aller ihrer Nachfolgerinnen bis herab auf die Gattin des jetzigen Stationarius beschreiben. Diese Arbeit ist größtenteils in der Stille und Verborgenheit geschehen, so daß man selten etwas davon in diesem Blatte zu lesen bekam, aber deshalb soll sie nicht vergessen sein, denn die selbstlose Hilfsarbeit dieser treuen Gehilfinnen ihrer Männer hat an dieser und anderen Schulen schon viel Segen gestiftet und ist noch immer ein Segensquell für viele Tamu-

linnen. Unvergessen seien auch die vielen Missionsopfer und Gebete, die treue Freundinnen in der Heimat ihren Pfleglingen in dieser Anstalt zugewendet haben. Zwar entsprechen die Früchte dieser Schule nicht völlig unseren Wünschen, aber wenn wir einen von den 13 Kapellenorten besuchen, in denen sich die dazu gehörenden 1543 Christen dieser Station zum Gottesdienst sammeln, so finden wir hier und da eine sauber und nett aussehende Pariafrau, die im Gottesdienst tapfer mitsingt und die Lektionen in ihrem Buche nachliest, die uns beim Herausgehen aus der Kapelle freundlichst grüßt und einladet, mit in ihr Haus zu kommen, und siehe, diese Hütte zeichnet sich trotz aller Armut durch Sauberkeit und Ordnung aus, wie eine Oase in der Wüste — fragen wir sie dann beim Abschied: „Wo hast du das alles gelernt?" so wird sie uns mit leuchtenden Augen antworten: „In der Mājāweramer Waisenschule bei der und der Ammāl (Missionarsfrau)".

Doch lassen wir uns auch noch von Br. Zehme seinen tamulischen Gehilfen, den Landprediger P. Salomo aus Madrás, einen kernigen, entschieden auftretenden Mann und tüchtigen Arbeiter vorstellen. Ein solcher thatkräftiger Gehilfe ist aber dem Missionar hier besonders nötig, denn es ist keine Kleinigkeit, eine so große Gemeinde zu pflegen, die in nicht weniger als 86 Ortschaften zerstreut wohnt, Ortschaften, von denen manche während der Überschwemmung für den Europäer fast unzugänglich sind. Kein Wunder, wenn da oft die Klage laut wird, daß die Kraft nicht ausreicht für die vielen Ansprüche des Amtes. Gern möchte nun der braune Pastor, wie auch sein „Distriktssenior", uns noch recht viel erzählen von den im vorigen Jahr neugetauften 26 Familien, von den Leiden und Freuden der Stationsarbeit auf den Dörfern, von der trefflichen Gemeinde in Terilandur, der „besten Pariagemeinde", und den vielen Sorgen, die die Verwaltung einer so großen Station, der Missionsländereien, die Leitung der 16 Schulen mit 334 Schülern, die Armenpflege u. s. w. machen, doch wir müssen abbrechen und weiter eilen nach der seit 1882 von der Hauptstation abgezweigten Pfarrei Manelmödu, die im Osten von Mājāweram nach Schiāli zu liegt.

Manelmödu (d. h. Sandhügel)

ist der Sitz eines Landpredigers, des P. K. Dēwasagājam aus Aneikādu. Dieser treue Zeuge Christi war in seiner Jugend Heide, ebenso wie Pastor Jakob in Póreiar. Er könnte uns mancherlei mitteilen von der Gnade Gottes, die zuerst durch die schönen tamulischen Lieder des christlichen Meistersängers Wedanájachen in Tandschäur sein heidnisches Herz gerührt und dann durch seinen Lerneifer ihn in unsre Schulen geführt hat, wo er seinen Heiland kennen und lieben lernte. So zeigt er uns auf seiner Pfarrei auch manchen Pariachristen, den Gottes Gnade aus der Knechtschaft des abscheulichen Teufelsdienstes befreit und zu einem Jünger Jesu gemacht hat. Aber freilich neben solchen Lichtbildern kann er uns auch den Anblick von Schattenbildern

nicht ersparen, die wir nicht gern sehen, deren Kenntnis aber doch zu einer rechten Bekanntschaft mit den Schwierigkeiten des Missionswerkes unentbehrlich ist, denn solche Schatten begleiten den Lauf des Evangeliums überall, sie finden sich nicht bloß in Manelmödu, sondern auch in anderen Stationen, wo junge Gemeinden gesammelt worden sind. Welche Schatten? Das sind die Saatfelder, die einst geblüht haben und jetzt verdorrt sind. Es war Saat, die aufs Steinige fiel und keine Wurzel hatte. Was hilft da alles Begießen und Pflegen, wenn dem Halm die Wurzel fehlt! Aber die Hitze der Anfechtung war auch groß. Der Oberpriester von Weitisurenkōwil und die mit ihm verbündeten Großgrundbesitzer haben kein Mittel unversucht gelassen, um die jungen Pariagemeinden wieder zu zerstören. Wer sich ihrer Wut entgegenstellte, den suchten sie zu vernichten, wie sie z. B. einmal einen tapfern Schullehrer, der sich der verfolgten Christen annahm, durch ihre Knechte beinahe zu Tode geprügelt haben. Auch das goldene Netz des römischen Priesters hat hier manche weggelockt — es ist ein Glück, daß diese Versuchung seit einigen Jahren hier aufgehört hat. So ist es gekommen, daß von den im J. 1887 vorhandenen 554 Christen dieser Station nur noch 344 übrig sind. Die Missionsarbeit ist kein angenehmer Spaziergang durch blumige Wiesen, wie manche Missionsfreunde auf Grund einseitiger rosiger Berichte sich dieselbe vorstellen, sondern ein blutsauerer Weg durch Dornenhecken, deren Stacheln tief ins Fleisch dringen, ein Kampf bis aufs Blut mit finstern Gewalten, wo es viele Wunden und viele Erschlagene giebt, ein Kreuzesweg, der oft nicht lieblich anzuschauen ist, aber eben durch Niederlagen und Unterliegen zum Siege führt.

Doch wir reißen uns los von diesen ernsten Betrachtungen und eilen weiter nach Westen, und zwar über Mājáweram nach dem acht Stunden entfernten

Kumbakōnam.

Wir wählen aber nicht die Eisenbahn, sondern den Ochsen-Wagen, um die einzigartig schöne Banianenallee, die dorthin führt, wieder einmal zu bewundern. Diese himmelanstrebenden Baumriesen bilden an manchen Stellen eine „unabsehbar lange domartig überwölbte, kirchenhohe Laubhalle", die sich beim Glanze des indischen Mondes doppelt schön ausnimmt. Zu beiden Seiten der Straße üppige Reisfelder und Plantanengärten, reichverzierte Tempel und einfache Ruhehäuser, sowie zahlreiche von Palmen und Ölbäumen beschattete kleine und große Dörfer — wir sind in der dichtbevölkertsten Gegend der Provinz, wo auf einer Quadratmeile 18000 Einwohner zusammen wohnen.

Draußen vor der großen Tempelstadt Kumbakōnam, die von den Brahmanen als eine Paradies- und Himmelspforte angesehen und deshalb mit Vorliebe besucht oder zum Wohnsitz erkoren wird, liegt das geräumige Missionsgehöft, wo uns Miss. Göttsching freudig empfängt. Er macht unseren Führer in der für tamulischen Geschmack

schön gebauten Stadt und zeigt uns die zahlreichen Tempel, die meist dem Siwa geweiht sind, den berühmten „Māmanga"-Teich, wo alle 12 Jahre die Heiden ein großes Badefest feiern, um ihre Sünden abzuwaschen, den Bazaar, wo sein Schwiegervater, Miss. Wannske, während seiner 20jährigen Verwaltung dieser Station so oft mit den stolzen Brahmanen disputiert und den fleischlich gesinnten Sudras gepredigt hat, vielleicht sogar die Stelle, wo einst ein frecher, spottlustiger Heide ihm mit zwei kreuzweis zusammengebundenen Hölzern gegenübertrat und auf das Holz zeigend ausrief: „Nicht wahr, das ist der Gott der Christen"! Da nahm ihm der Heidenprediger das Kreuz aus der Hand, hielt es hoch empor und rief den umstehenden Heiden zu: „Nein, nicht ein Holz beten wir an, wie ihr es thut, sondern den, der für uns und für Euch am Kreuz gestorben ist." Und verkündete ihnen dann in eindringlicher Rede den Gekreuzigten. Freilich, so erzählt uns unser Führer, sichtbare Frucht an Täuflingen hat er hier nicht einsammeln können; aber daß die Predigt nicht vergebens war, kann man aus den Zeugnissen vieler Heiden in und um Kumbakōnam und ihrer Bekanntschaft mit den Grundlehren des Christentums erkennen.

Auf dieser Station müssen wir besonders den himmlischen Vater preisen, daß er den Unmündigen geoffenbaret, was er den Weisen und Klugen verborgen hat: in 18 Ortschaften, besonders in den nach Mājáweram zu gelegenen Dörfern sind 321 Christen in Pflege des Miss. Göttsching, von denen nur eine kleine Anzahl in der Stadt und in einem Dorfe zu den Sudras gehören, die anderen aber arme Pariachristen sind. Mancher von diesen Pariagemeinden giebt der Missionar ein recht gutes Zeugnis.

Von Kumbakōnam bringt uns der Schnellzug in einer Stunde über einen Wallfahrtsort, der den bezeichnenden Namen Pāpanāsam d. h. Sündentilgung trägt, nach

Tandschāur.

Tandschāur, d. h. Stadt des (Gründers) Tandscha, hatte früher als Hauptstadt eines Königsreiches, das zu Zeiten einen großen Teil des Tamulenlandes umfaßte, und als Sitz von teilweise sehr mächtigen Rādschas einen größeren Glanz als jetzt, wo sie nur noch die Hauptstadt einer allerdings sehr fruchtbaren, von $2^1/_4$ Millionen Einwohnern bewohnten Provinz ist. Von der ehemaligen religiösen Begeisterung der Bewohner dieser Stadt zeugt die stolze Siwa-Pagode, deren mit Skulpturen bedeckter, 200 Fuß hoher Turm wohl der höchste unter allen Pagodentürmen in ganz Südindien ist. (Miss.-Blatt 1896, 64.) Dem Missionsfreund ist diese Stadt besonders lieb und wert als Stätte der langjährigen Wirksamkeit des „Königspriesters" Chr. Fr. Schwartz, † 1798, dessen Name dort noch jetzt wie eine ausgeschüttete Salbe duftet. Als der englische Bischof Heber Ostern 1826 diese Station besuchte und die noch übrigen Früchte der Wirksamkeit jenes apostolischen Mannes kennen lernte, rief er begeistert aus: „Hier ist die Kraft des Christentums in Indien!"

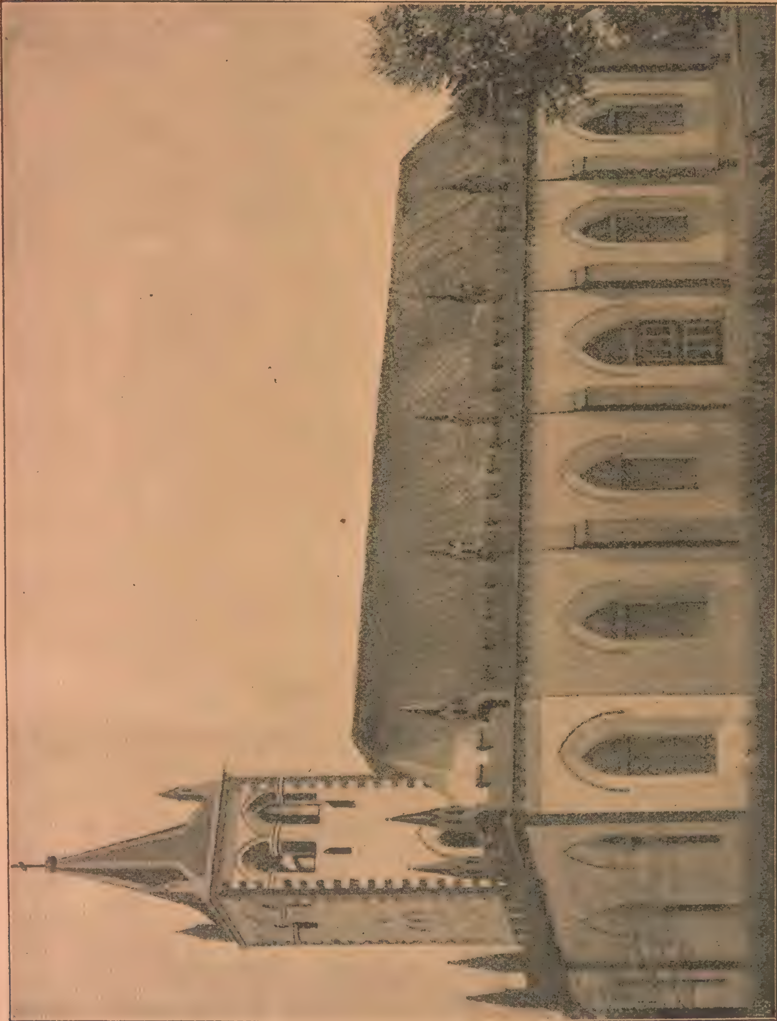
Freilich der größte Teil dieser Früchte ist in die Hände der englischen Mission (S. P. G.) gefallen (1826). Doch hat im Anfang der 50er Jahre sich ein Bruchteil lutherisch gesinnter Christen ihrer alten „Mutterkirche" wieder angeschlossen. Aus dem kleinen Anfang hat diese Station, die in dem sel. Miss. Ouchterlony 1858 einen eigenen Stationarius erhielt, sich rasch zu solcher Blüte entwickelt, daß sie jetzt zu unsern bedeutendsten Stationen zählt. Wir haben jetzt in Tandschaur über 1000 Seelen, die sich um 12 Kapellenorte gruppieren, 16 Schulen mit 530 Schülern. Die Arbeit an diesen Gemeinden, Anstalten u. s. w. wird von Miss. Rüger und Landpr. Ponnappen, Schwester Auguste Hensolt und 43 Katecheten, Lehrern und Ältesten besorgt.

Mitten in der Stadt liegt das Missionsgehöft, das wohl unter allen am schönsten eingerichtet ist. Hier finden wir alles in schöner Gruppierung beisammen, was zur Stationsarbeit des Missionars gehört: vorn nahe bei dem Eingangsthor rechts und links die Gebäude der Mittelschule für Knaben und weiterhin die Mädchenschule, dann das Missionshaus mit einem einfachen kühlen Oberzimmer, endlich die von Miss. Ouchterlony erbaute „Trösterkirche". Das Kostschulgebäude für Knaben liegt zwar außerhalb des Gehöftes, aber doch in unmittelbarer Nähe, etwas entfernter ist die Mädchenkostschule.

Uns interessiert besonders die Kirche, die wie die Majáweramer Kirche mit einem massiven Gewölbe versehen ist. Treten wir in dieselbe ein, so werden wir überrascht durch den zwar einfachen, aber doch sehr geschmackvoll und im kirchlichen Stil ausgeführten inneren Ausschmuck, wie wir ihn in keiner andern unserer Missionskirchen so schön wiederfinden. Auch der Vorliebe der Tamulen für bunte Farben ist hier in den bunten Glasfenstern Rechnung getragen. Wie viele schöne Gottesdienste, geschmückt mit reicher Liturgie und schönen Gesängen sind in ihr schon gehalten worden zur Freude und Erbauung der hier so gern sich versammelnden und feiernden Gemeinde! Doch was uns hier beim Gottesdienst am meisten in die Augen fällt, das ist die große Kinderschar, die das Mittelschiff fast ausfüllt. Wie nett sehen sie aus, diese braunen Knaben im Sonntagsschmuck reiner, weißer Kleider, vorn am Vorderhaupt glatt rasiert, während am Hinterhaupte der für den Sonntag geölte schwarze Haarzopf zu einem Knoten zusammengeschlungen hängt, und die kleinen gazellenartigen, schüchternen Mädchen in bunten Röckchen und Jäckchen, die größeren außerdem mit einem dünnen Überwurf bekleidet und mit klirrenden Glasringen an den Armen.

Wir merken schon hier, daß das Schulwesen auf dieser Station in schöner Blüte steht. Schon der erste Stationarius, Miss. Ouchterlony (1858—79), pflegte die Schulen wie seinen Augapfel. Das Wachstum der dortigen Stadtschulen wurde und wird aber auch begünstigt durch die zentrale Lage von Tandschāur zwischen den Inlandstationen Tritschinopoli, Mōtupatti, Kumbakōnam, Nāgapatnam, Dindigal, Madura u. a., aus denen die fähigsten Knaben und

Mädchen zu höherer Ausbildung in dieselben gesandt werden. Diese werden in der Knaben-Kostschule beköstigt und nicht bloß in der Mittelschule unterrichtet, sondern unter steter Aufsicht des Missionars



Die „Tröster-Kirche" in Tandschaur.

zu frommen und brauchbaren Christenmenschen erzogen. Die tüchtigsten von ihnen werden dann zu weiterer Ausbildung entweder in die Zentralschule zu Schiäli oder in das Seminar zu Trankebar gesandt. So ist schon mancher tüchtige Missionsdiener aus der Tandschäurer Schule hervorgegangen.

Doch das meiste Interesse unsrer Missionsfreunde knüpft sich jetzt an die dortige Mädchen-Mittelschule. Wir machen deshalb auch der Mädchenkostschule einen kurzen Besuch.

Schwester Auguste Hensolt empfängt uns am Eingang mit großer Freude. Sie zeigt uns das am 10. September 1896 eingeweihte neue Kostschulgebäude, in dem sie auch mit wohnt, um ihre etwa 60 Schülerinnen immer unter Augen zu haben. Das Gebäude gehörte früher den Rädschas von Tandschäur, und daneben war ein Blumengarten für dieselben angelegt. Jetzt soll es nun ein Garten Gottes werden, in welchem nützliche Pflanzen und liebliche Blumen für den Himmelskönig gezogen werden. Wir merken bald aus den Erzählungen der Schwester, daß sie es nicht bereut, ihre weißen Schülerinnen im Kloster Marienberg mit den braunen Tamulenmädchen vertauscht zu haben. „Trotz aller Verschiedenheit," so sagt sie uns, „sind sich die Kinder doch überall so ähnlich, daß ich mich oft wieder ganz in meine alte, liebe Arbeit zurückversetzt glaube." Früher kostete es viele Mühe, ein Mädchen nach ihrer Konfirmation zum Weiterlernen zu bewegen, denn sobald tamulische Mädchen das 13. oder 14. Lebensjahr erreicht haben, dürfen sie nicht mehr allein aus dem Hause gehen. Jetzt aber lernen schon 38 konfirmierte Mädchen in der Kostschule. So ist denn diese Anstalt eine Art Pensionat für die Töchter aus vornehmen Sudrafamilien. Wir brauchen unseren Lesern nicht erst auseinander zu setzen, wie wichtig für unsere tamulische Kirche eine auf gesunder christlicher Grundlage ruhende Ausbildung des weiblichen Geschlechtes und besonders auch der künftigen Gattinnen unserer eingeborenen Missionsdiener und tonangebenden, höher gestellten Christen ist. Denn das Evangelium kann nur in dem Maße das Familienleben ganz durchdringen, als sich die Hausmütter, als die Pflegerinnen der Volkssitte, dem Einflusse desselben hingeben. Deshalb hat unsere Mission auf allen größeren Stationen: Trankebar, Póreiar, Majáweram, Tritschinopoli u. s. w. Mädchenschulen errichtet. Aber die Krone derselben ist doch bisher auch nach dem Urteil der englischen Regierung die Mädchenschule in Tandschäur gewesen, die ja eben durch ihre Kostschule in den Stand gesetzt ist, die Schülerinnen viel länger zu behalten und viel weiter zu bringen als anderswo. Von den 60 Lehrerinnen, die in unsren Mädchenschulen unterrichten und zum Teil ganz Tüchtiges leisten, haben wohl die meisten in dieser Schule ihre Ausbildung empfangen. Darum ist von unseren Missionaren schon öfters der Wunsch ausgesprochen worden, daß diese Mädchenschule zu einem Lehrerinnenseminar erhoben werden möchte, und es ist mancher Grund vorhanden, der die Ausführung dieses Gedankens wünschenswert macht.

Gern möchte uns nun auch noch Landprediger Ponnappen zu einer Rundreise in den Landbezirk einladen und uns die Landgemeinden zeigen, in denen kürzlich zwei neue steinerne Gotteshäuser errichtet worden sind — und jedes solche, unter Mithilfe der eingeborenen

Christen errichtete feste Gebäude ist allemal ein Zeugnis dafür, daß die betreffenden Gemeinden schon mehr befestigt und gereift sind — doch es fehlt uns die Zeit, wir müssen vorwärts eilen, besteigen die Bahn und fahren mit dem Schnellzug in $1\frac{1}{4}$ Stunde nach der alten muhammedanischen Residenzstadt

Tritschinopoli.*)

Wenn wir uns dieser Stadt nähern, so leuchtet uns schon von ferne der „Tritschi-Fels“ entgegen, das Wahrzeichen dieser halb muhammedanischen, halb heidnischen Stadt mit 90 000 Einwohnern. Hoch oben auf dem 273 Fuß über der Ebene sich erhebenden Felsen thront immer noch der von Öl triefende Steingötze Ganēsa, umgeben von einer nach allen Seiten offenen steinernen Halle. Dorthin wollen wir unsern lieben Leser führen, um ihm von diesem hohen Standort aus das Sehenswerteste zu zeigen.

Schon der Fels, auf dem wir stehen, bietet einen eigenartigen Anblick: auf der Südseite ist er unten mit Priesterwohnungen, dann weiter herauf mit hohen Treppenhallen und von Absatz zu Absatz mit Götzengemächern, hohen Hallen für die Pilger und Priester bedeckt, in halber Höhe steht auch eine große Siwa-Pagode — alles von Granit erbaut oder aus dem rötlichen Felsen ausgehauen und wie mit ihm verwachsen. Blicken wir nach Norden, so bietet sich uns besonders in dem Monate nach der Regenzeit ein entzückendes Bild indischer Landschaft dar. Ganz nahe bei der den Felsen ganz umschließenden Stadt fließt der segenspendende große Kawēristrom, der hier in zwei Riesenarme geteilt, die langgestreckte Flußinsel Srirangam umspannt. Diese fruchtbare Insel ist ein großer Garten, dicht bewachsen mit schlanken Kokospalmen, Mangos, Tamarinden und anderen dunkeln Fruchtbäumen, zwischen denen das Hellgrün üppiger Plantanengärten und Reisfelder durchschimmert. Und die reichbewässerten Ufer des Flusses wetteifern mit ihr an Fruchtbarkeit. Aber über diesem von den Strahlen der indischen Sonne vergoldeten Bilde ruht ein dunkler Schatten: mitten aus den Palmenhainen der Insel ragen dunkle Riesenbauten indischen Götzendienstes empor. Denn hier steht der berühmte, vielbesuchte Wischnu-Tempel oder vielmehr eine ganze Tempelstadt mit 21 Türmen, 7 Umfassungsmauern, von denen der Umfang der äußersten, von granitnen Quadern erbauten, 20 Fuß hohen Mauer eine Stunde lang ist — wohl der größte Tempel in Indien. Hier die Macht indischen Heidentumes.

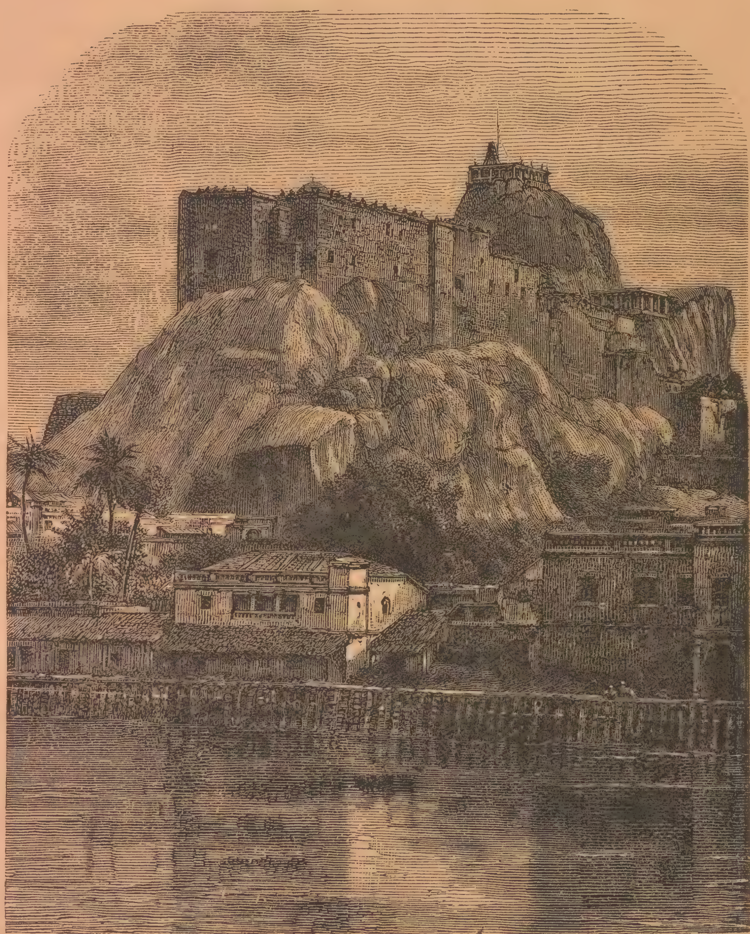
---

*) Wir bitten die lieben Leser, bei dem Durchlesen dieses „Überblickes“ oder anderer indischen Berichte immer die dieser Schrift beigefügte **Karte** zu vergleichen, damit sie auf unserem tamulischen Missionsfelde ganz heimisch werden. Näheres über die Station Tritschinopoli findet sich auch in dem **„kleinen Palmzweig“ Nr. 5.**

Man hört wohl oft die Klage auch von Missionsfreunden laut werden, daß es in Indien mit der Mission nicht so rasch vorwärts gehe, wie anderwärts. Sie weisen hin auf Missionsfelder wie die Inseln der Neuhebriden. Dort heißt es z. B. von der Insel Aneitjum: „Als Miss. Geddie hierher kam, war kein Christ auf dieser Insel; als er starb, war kein Heide mehr zu finden.“ Warum geht's in Indien nicht auch so schnell? Nun Aneitjum hatte damals etwa 2000 Einwohner, Indien hat jetzt 300 Millionen! Dort ein tief gesunkenes Naturvolk, hier ein altes Kulturvolk! Die Religion jener Heiden gleicht einem kaum durch einen Zaun geschützten Dornenfeld, die Religion der Inder einer auf hohem Fels erbauten Festung. Schon mancher europäische Reisende, der (so wie wir jetzt) von Osten nach Westen reiste und die Tempelstädte besuchte, hat bekannt: „Der Eindruck, den ich in Sidámbaram empfing, der sich in Kumbakōnam und Tandschāur verstärkte, trat mir in Tritschinopoli (und Madura) mit einer geradezu überwältigenden Kraft entgegen.“ Ja, das indische Heidentum ist noch eine lebendige Riesenmacht, die kein Missionar, sei er auch so begabt, einfluß- und erfolgreich wie der alte hallesche „Vater Schwartz“, hinwegblasen oder zertrümmern kann. Es wird einer langen, den Grund unterminierenden Geduldsarbeit vieler Missionare und noch vieler Gebete und Opfer der Christenheit und vor allem der eingreifenden Gerichte Gottes bedürfen, ehe diese Riesenburg des Satans zusammenbricht.

Daß sie endlich zusammenbrechen wird, dessen versichern uns schon manche Vorzeichen, die wir aber nur zum Teil sichtbar vor uns sehen. Da unten am westlichen Fuß des Felsen, also gegenüber der stolzen Fels-Pagode, liegt die vom „Vater Schwartz“ schon 1766 erbaute „Christuskirche“, die jetzt der englischen Ausbreitungsgesellschaft gehört. Sie bezeichnet den Anfang evangelischer Mission in Tritschi. Nicht weit davon steht die große englische Hochschule (Colleg) dieser Mission, in der viele Brahmanenjünglinge weltlichen und religiösen Unterricht empfangen. Und blicken wir nach Süden auf die langen Straßen der belebten Handelsstadt, so leuchtet uns auf dem „Elephantenhügel“ ganz nahe bei dem Marktplatz unsere lutherische Zionskirche mit ihrem schlanken, schönen Turm entgegen — beide Kirchen ein sichtbares Zeichen, daß die evangelische Mission schon mitten ins Herz dieser Heidenburg eingedrungen ist und hier festen Fuß gefaßt hat. Hier predigt Miss. Päsler, der nach seiner afrikanischen Expedition im Juli 1896 diese Station übernommen hat, einer nicht unansehnlichen Stadtgemeinde von etwa 250 Seelen, die im ganzen sich treu zur Kirche hält. Viele der dortigen Familienväter sind in den Büreaus der Südindischen Eisenbahn angestellt, die an diesem Knotenpunkte mehrerer Linien ihren Zentralsitz hat. Br. Päsler zeigt uns die auf dem Kirchplatz befindliche Knaben- und nicht weit davon in einem der Mission gehörigen Tamulenhause die Mädchenschule dieser Station, jede mit fünf Klassen. In letzterer freuen wir uns eine ziemliche Anzahl heid-

nischer Mädchen zu finden, die die biblische Geschichte und Bibelsprüche ganz tapfer mit lernen. — Er erzählt uns, daß der ganze Distrikt seiner Station durch den Kawēri in zwei Hälften geteilt ist, die südliche und nördliche. Zu der südlichen, welche dem Missionar unmittelbar unterstellt ist, gehören außer der Stadtgemeinde noch einige nach Din-



Der „Tritschi-Fels“.

digal zu gelegene Dörfer, im ganzen sieben Kapellenorte mit 593 Christen, die ebenso wie die Christen auf den benachbarten Inlandstationen: Tandschäur, Nāgapatnam, Aneikādu, Koimbatur, vorwiegend den Sudra-Kasten angehören.

Der Hauptort des nördlichen Distriktes ist

Mötupatti,

eine tamulische Pfarrei, zu der acht Kapellenorte mit 446 Seelen gehören. „Das Kirchengehöft ist mir," sagt ein früherer Stationarius, „das Ideal eines indischen Pfarrgehöftes." Der mit einer Mauer umgebene Kirchplatz liegt mitten im Dorfe, enthält das ganz im indischen Stil erbaute Haus des Landpredigers, sowie einige Schritte davon die geräumige, nach dem Plan der Tritschi-Kirche von dem sel. Landprediger Christian erbaute Michaëlis-Kirche, die schönste unserer Dorfkirchen, daneben die mit Stroh gedeckte Schule und die Wohnungen für Katecheten und Lehrer. Noch zwei steinerne Kapellen sind in diesem Distrikte für die größeren Gemeinden Itschempatti und Annamángalam erbaut. Die Glieder aller Gemeinden dieser Station gehören zu der Sērweikārer- d. h. Soldatenkaste. Diese waren einst Söldlinge des Tritschi-Nabob, der ihnen statt des Soldes Ländereien zuwies. Jetzt sind sie friedliche, hartarbeitende Bauern, die Reis, Mais und Zuckerrohr bauen. Sie halten sich treu zu unsrer Kirche, aber der alte soldatische Geist bricht oft wieder hervor in leidenschaftlichen Streitigkeiten, die ihren Pastoren schon manche Not bereitet haben. Auch ihr jetziger Pastor, der junge Landprediger Daniel, würde darüber uns mancherlei zu erzählen wissen.

Wir kehren in 4—5 Stunden nach Tritschi zurück und fahren mit der südindischen Bahn über Karur weiter nach Westen, stromaufwärts den Kawēri entlang. In 4½ Stunden kommen wir, zuletzt durch wüste Gegend fahrend, nach der am Kawēri gelegenen Landstadt

Irōd,

dem Knotenpunkt, wo sich die südindische Bahn mit der von Madrás nach der Westküste führenden „Madrás-Bahn" vereinigt. Diese Stadt zählte 1891 12 330 Einwohner. Hier empfängt uns Missionar Johansson, den vor drei Jahren die Not unsrer an Arbeitern so armen Mission getrieben hat, seine Gemeinde in Schweden zu verlassen, um unseren vielfach überlasteten Missionaren beizustehen, und er dankt, wie er kürzlich berichtet hat, Gott mit Freuden dafür, daß er ihn jetzt in diese ihm schon so „lieb gewordene Arbeit" geführt habe. Er erzählt uns, wie Irōd im Jahre 1888 von der Mutterstation Koimbatur abgetrennt, aber aus Arbeitermangel lange Zeit unbesetzt geblieben sei, und daß jetzt schon 149 in acht Ortschaften wohnende Christen zu dieser jungen Station gehören; er berichtet uns voller Freude von seinen elf Erstlingstaufen im vorigen Jahre, vornehmlich unter den verachteten Lederarbeitern in dem nahen Dorfe Peria Agrāram, außerdem gehörte auch eine Bajadere, die wie die büßende Magdalena zu Jesu Füßen Frieden fand, zu denselben; erzählt uns auch von seinem kürzlich begründeten Bibelverein und von der Aussicht, bald auch die Gemeinde in dem benachbarten



Zionskirche in Tritschinopoli.

Jerkād

auf den Scherwarāibergen, die bisher mit dem fernen Madrás verbunden war, übernehmen zu können. Diese Gemeinde hat infolge des Arbeitermangels in unsrer Mission lange die Freude, ihren Pastor, wenn auch nicht in ihrer Mitte, so doch in der Nähe zu haben, entbehren müssen, denn eine Zeitlang war sie mit Koimbatur vereinigt, dann mit Bangalur, zuletzt mit Madrás. Und doch verdiente sie es oder doch das ganze Arbeitsfeld in und um Jerkād, wenn es anginge, daß es von einem eigenen Pastor (sei es auch nur von einem Tamulen) gepflegt würde. Die Glieder der Gemeinde sind meistens Maurer, Zimmerleute und Arbeiter in den Kaffeeplantagen. Wenn man sie in ihrem Sonntagsstaat im Gottesdienst versammelt sieht und beobachtet, wie sie unsere Kirchenlieder aus ihrem Gesangbuche mitsingen, der Predigt andächtig lauschen, oder wenn man sie in ihren netten reinlichen Häusern besucht, so möchte man diese Leute kaum für Parias halten. Hier kann man sehen, daß auch die Parias, wenn sie aus ihrer gedrückten Lage befreit, von Kindheit an unter den Einfluß der christlichen Mission gestellt werden, allmählich, wenn auch nur zunächst im Äußerlichen gehoben werden können, so daß man sie für Sudras halten möchte, wenn sie sich nur, wie jene, des Palmweines enthalten wollten. Aber da manche von den Jerkād-Christen sich von dem Palmwein-Genuß, dieser Paria-Untugend, nicht abbringen lassen, so bricht bei ihnen die alte Paria-Natur immer wieder durch und macht sich in allerlei Sünden und Schanden Luft. Aber es sind nicht alle so. Männer, wie der Älteste Henri, sind eine Zierde der Gemeinde. —

Wir scheiden von Irōd mit dem Wunsche, daß dies neue Zweiglein am Baume unsrer Mission unter der Pflege des jungen Missionars bald aufblühen und heranwachsen möge zu einem starken, reiche Frucht tragenden Aste und daß Br. Johansson statt seiner unzureichenden Wohnung bald ein eigenes gesundes Wohnhaus auf dem schon erworbenen Missionsgrund sich erbauen möge.

Eine Fahrt von $3^1/_4$ Stunden auf der Madrásbahn durch wasserarmes, immer höher ansteigendes Land bringt uns in die Nähe der West-Ghats und nach

Koimbatur,

der Hauptstadt der gleichnamigen großen Provinz im Westen des Tamulenlandes. Die Stadt zählt 46 383 Einwohner, die ganze Provinz beinahe soviel wie Süd-Arkād, nämlich etwas über zwei Millionen. Daß hier ein weites Feld für die Missionsthätigkeit offen steht, sehen wir schon an den großartigen Anstalten, Kirchen, Schulen und dem Kloster der Römischen Kirche, die sich hier, ebenso wie in Tritschi, finden. Auch zwei englische Missionen sind hier thätig. Selbst die Heilsarmee fehlt nicht. Wir eilen in unser schönes Missionshaus, wo wir die ebenfalls aus Schweden stammenden Geschw. Bexell begrüßen. Br. Bexell erzählt

uns, daß seine Station in zwei Teile geteilt ist, 1. in den Stadtbezirk mit einem einheimischen Pastorat unter dem jungen Pastor Joseph, zu welchem 365 Seelen mit zwei Gottesdienstlokalen gehören. Er zeigt uns auch die schmucke „Christuskirche“ auf dem Missionsgehöft, ein von Br. Hörberg aus Granit- und Backsteinen sehr solid erbautes festes Gebäude, das 1892 eingeweiht worden ist. Doch noch Schöneres sollen wir hier finden. Denn was sehen wir lieber auf dem Missionsfelde als festgegründete, innerlich herangereifte, auf eigenen Füßen stehende Gemeinden! Wie die Gemeinde in Trankebar, so ist die hiesige Stadtgemeinde im Jahre 1895 zu einer „selbständigen Gemeinde“ erhoben worden, die ihren eigenen tamulischen Pastor beruft und aus eigenen Mitteln besoldet.

Die Hausväter in Koimbatur sind größtenteils Beamte, die (allerdings unter mehrjähriger Beihilfe der Mission) einen Kirchenfonds von 10 525 Rupien gesammelt haben. Aus den Zinsen dieses Fonds und den Monatsbeiträgen der Gemeinde werden die Gehalte für den Pastor, Sakristan und Organisten bestritten. Trotz mancher Ausschreitungen des Selbstgefühls dieser Männer hat sich diese Einrichtung bis jetzt gut bewährt, und der Eifer und die Opferwilligkeit mancher Ältesten verdienen alle Anerkennung.

Erfreulich ist auch, was uns Br. Bexell weiter erzählt über den Bibelverein dieser Gemeinde und die Mitwirkung mancher Christen für die evangelistische Thätigkeit, sowie über die Hilfsarbeit seiner Frau, die kürzlich das tamulische Examen vor dem Kirchenrat bestanden hat, und der Missionslehrerin Frl. Petersson, die in der Mädchenschule und den Frauengemächern der Stadt den tamulischen Frauen und Mädchen das Licht und den Segen des Evangeliums zu bringen suchen. Möge ihnen das in reichem Maße gelingen!

Der 2. Arbeitskreis in Koimbatur umfaßt die Landgemeinden mit vier Kapellenorten und 168 Christen und 6 Schulen mit 267 Schülern, die unter der unmittelbaren Pflege des Missionars stehen. Diese Christen sind weit zerstreut im Lande, so daß der Missionar teils nach Nordosten (in Tiruppur an der nach Irōd führenden Bahn), teils nach Südwesten bis in das Königreich Kotschin, wo kürzlich aus den Römischen eine neue Gemeinde in Attikōdu gesammelt worden ist, teils nach Südosten bis Udamalapet, wo im Jahre 1896 eine Schule eröffnet worden ist — oft durch unwirtliche, gebirgige Gegenden zu reisen hat. Auf diesen Reisen hat Miss. Bexell viel Gelegenheit, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, und wenn er sie durch seine Flöte oder durch Lieder in den beliebten tamulischen Weisen, von denen er kürzlich eine Sammlung in Druck gegeben hat, an sich lockt, so findet er immer eine aufmerksame Zuhörerschaft. Möge es ihm gelingen, das nach Südosten zu wohl von keiner anderen evangelischen Mission bearbeitete Gebiet mit vielen Predigtplätzen zu besetzen, damit er so mit der Nachbarstation Dindigal Fühlung bekommen kann.

Noch eine Station haben wir im Westen, wenn auch außer Zu-

sammenhang mit der oben erwähnten Linie. Sie liegt im Norden, im gleichen Breitengrade mit Madrás. Eine Nachtfahrt auf der Madrás-Bahn bringt uns von Koimbatur in weitem Bogen hinauf auf das 2—3000 Fuß hohe Hochland des einheimischen Königreiches Maisur und nach dessen größter Stadt

Bangalur,

(sprich: Bengalur). Diese große englische Militärstation mit etwa 160 000 Einwohnern erfreut sich wegen ihrer hohen Lage eines sehr gesunden, kühlen, fast italienischen Klimas; nur drei Monate lang herrscht hier indische Hitze. Darum wird sie nicht bloß von dem englischen Militär als Gesundheitsstation und Garnisonstadt benutzt, sondern auch viele vom Klima Geschwächte, denen die Luft auf den Bergen schon zu rauh und dünn ist, suchen hier Kräftigung. Mitten unter den trägen, schwer beweglichen Kanaresen ist hier eine tamulische Kolonie von Angestellten, Kaufleuten, Bedienten und Tagelöhnern, unter denen unsere Mission besonders durch Br. Baierleins Bemühungen eine Gemeinde von 358 Christen gesammelt hat, die zum größten Teil in Bangalur, aber auch in einigen ferner gelegenen Ortschaften (z. B. in der Nähe der Goldgruben, Colar Road) wohnen. Br. Wannske, unser Heidenprediger, ist, wie einst in Kumbakōnam, so auch hier unermüdlich bemüht, den Heiden in der Stadt und auf den Dörfern das Evangelium als die alleinige Wahrheit und göttliche Weisheit zu beweisen. Deshalb hat er in seinen alten Tagen noch das Kanaresische gelernt, um auch den Kanaresen die frohe Botschaft bringen zu können. Es ist Saat auf Hoffnung.

5. Die südwestlichen Stationen.

Kehren wir nun zum drittenmal nach Trankebar, als dem Mittelpunkt der Mission zurück, um von hier aus die dritte und letzte Reise anzutreten und zwar erst nach Süden und dann nach Westen, denn es gilt die südwestliche, vielfach gewundene Stationen-Kette zu bereisen mit den Stationen Kārikāl, Nāgapatnam, Aneikādu, Pudukōtei, Dindigal und Madura.

Kārikāl.

Ganz nahe vor dem alten Festungsthor von Trankebar zweigt sich die nach Süden führende Straße ab, auf der man schon nach ½ stündiger Wanderung an französisches Gebiet kommt, in dessen Mitte die kleine Stadt Kārikāl (3 St. von Trankebar) liegt. Trotz des hier stark vorherrschenden Einflusses der römischen Priester ist es dem Landprediger Nj. Samuel doch gelungen, hier Eingang zu finden und aus Heiden und Römischen ein Gemeindlein von 67 Seelen zu sammeln, die er von Trankebar aus mit großer Liebe und Treue pflegt.

Er hat für sie ein „Eben-Ezer-Kirchlein“ erbaut und auch in benachbarten Dörfern Fuß gefaßt. 5 Stunden südlich von Kārikāl liegt

Nāgapatnam (Negapatam),

d. h. Schlangenstadt, eine ebenso wie Trankebar unmittelbar am Meeresufer erbaute große Hafenstadt mit 59000 Einwohnern, die ihre Bedeutung ihrer günstigen Lage am Meere, an der Mündung eines Kawēri-Armes und am ersten Ausgang der Südindischen Bahn verdankt. Seit der Verlegung der Zentralstelle dieser Bahn nach Tritschi (S. 36) hat Nāgapatnam etwas von seiner früheren Blüte eingebüßt. Dies hat auch den Wegzug vieler von unseren Christen nach Tritschi veranlaßt. So sind jetzt nur noch 202 Glieder dieser Gemeinde übrig, die von Br. Frölich gepflegt werden. Die Wellen der jetzt fast durch die ganze Welt gehenden Bewegung der christlichen Jugend haben sich auch in dieser kleinen Gemeinde spürbar gemacht, indem sie auch hier wie in Madrás und Koimbatur, Tandschāur und Irōd zur Bildung eines Bibelvereins den Anstoß gaben.

Unter Br. Frölichs Oberaufsicht steht auch die an der Bahnlinie gelegene Nebenstation Tiruwālur eigentlich: Tiruwārur (nicht zu verwechseln mit Tiruwallur bei Madras), die von dem Landprediger J. D. David verwaltet wird. Da zu dieser auch nur 85 Gemeindeglieder gehören, so ist der tamulische Pastor sowohl, wie auch sein Vorgesetzter hauptsächlich darauf angewiesen, unter den Heiden neuen Zuwachs zu ihren Gemeinden zu suchen. Um recht lange auch auf abgelegenen Ortschaften ohne Ruhehaus herumreisen und predigen zu können, benutzt Br. Frölich das für diesen Zweck angeschaffte Missionszelt und ist so im stande, im dichtbevölkerten westlichen Umkreis seiner Station eine heidnische Ortschaft nach der andern zu besuchen. Hierbei wird er von seinem Kollegen David kräftig unterstützt. Kein Widerspruch der Heiden, Spott und Hohn, ja Steinwürfe und andre Feindseligkeiten können diesen eifrigen und unermüdlichen Heidenprediger abhalten, seinen Landsleuten die Friedensbotschaft zu bringen. So hat er in neunjähriger Thätigkeit nicht bloß die altberühmte Tempelstadt Tiruwālur, sondern auch ihre Umgegend mit dem Schall des Evangeliums erfüllt. Möchte ihm bald vergönnt sein, einige sichtbare Frucht seiner Predigt zu sehen. Von Māját̄weram führt eine Zweiglinie der Eisenbahn über Tiruwālur in südlicher Richtung in 4 Stunden nach der großen Salzniederlage Muttupet (siehe die Karte). Westlich davon liegt

die Station **Aneikādu**,

d. h. Dammwald, früher eine Zweigstation von Tandschāur, aber seit einiger Zeit selbständige Station, die jetzt als erstes Arbeitsfeld dem Br. Dworkowicz anvertraut ist. Er ist der einzige Europäer in jener vom Seewinde gekühlten Küstengegend. Welche Freude wäre es für den einsamen Missionar, wenn wir ihm nicht bloß im Geiste, sondern auch in leiblicher Gegenwart einen Besuch abstatten könnten!

Die in sechs Ortschaften, von denen wir nur noch Padukōtei d. h. Dorfburg nennen, wohnenden 188 Christen seiner Station (wie auch die Gemeinden von Pudukōtei und einige in Tandschāur) gehören alle der einst sehr verrufenen Kaste der Kaller d. h. Diebe an. Wie schon der alte „Vater Schwartz“ sich viele Mühe gegeben hatte, diese gefürchteten Straßenräuber und Einbrecher von ihrem unehrlichen Thun und Treiben abzubringen, so hat sich auch in unsern Tagen an ihnen der veredelnde Einfluß einer bessern Regierung und besonders auch der christlichen Mission bewährt: sie sind jetzt friedliche und ehrliche Ackerbauer geworden. Bei manchen von diesen christlichen Kallern bricht wohl die alte Kaller-Natur manchmal wieder hervor, besonders in der leicht entflammten Streitlust, und hat ihren Pastoren schon manche schwere Stunde bereitet, aber andererseits ist es eine sehr erfreuliche Thatsache, daß gerade aus ihnen schon manche tüchtige Streiter Christi hervorgegangen sind, die als Landprediger, Lehrer und Katecheten unsrer Mission treue Dienste geleistet haben und noch leisten, wie z. B. vier Landprediger des unter ihnen sehr gebräuchlichen Namens Dēwasagājam. Diese Männer liefern den Beweis dafür, was sich aus dem naturwüchsigen harten Kaller-Holz schnitzen läßt zu Gottes Ehren. Aneikādu ist, wie auch ihre Nachbarstationen, hauptsächlich eine Heidenpredigtstation. Möge sie unter der Hand des jungen Bruders wachsen und blühen!

Eine lange Fahrt im Ochsenwagen nach Westen durch öde unfruchtbare Gegend, wo wir erst dessen inne werden, wie unschön die der Flußbewässerung entbehrende indische Ebene sein kann, bringt uns nach

Pudukōtei,

d. h. Neuburg, der Residenz eines eingeborenen Rādscha oder Tondaman (Landvogt), dessen kleines „Königreich“ deshalb Tondamans Land heißt. Dies indische „Vogtland“ gehört wohl zu den kleinsten indischen Staaten. Es umfaßt nur 1380 engl. Quadratmeilen und zählt 373 000 Einwohner. Das wellenförmige, steinreiche Land ist streckenweise mit viel Dschangelwald und Dornengestrüpp bedeckt, in welchem Antilopen, Büffel und Wildschweine hausen. Weil es der Berieselung durch Flüsse ermangelt, wird es „gen Himmel schauendes Land“ genannt. Dieser natürlichen Beschaffenheit des Bodens entspricht auch die Art des dortigen geistlichen Ackerfeldes.

Der vorige Rādscha und dessen Vater waren persönlich den Missionaren sehr freundlich gesinnt, haben sie oft bei sich beherbergt und zur Unterhaltung von Dorfschulen nicht unansehnliche Ländereien geschenkt. Aber sie waren ganz von den Brahmanen beherrscht, deren Einfluß der Missionsarbeit überall hindernd entgegentrat. Diese hatten alle wichtigen Staatsämter mit ihren Leuten besetzt und gönnten keinem Christen eine wenn auch noch so geringe Anstellung. Erst der gegenwärtig regierende Rādscha hat infolge seiner freieren englischen Erziehung mit dieser Vorherrschaft der listigen Brahmanen gebrochen.

Infolgedessen haben einige Christen in der Residenzstadt Anstellung gefunden. Aber damit ist in den Herzen der Bewohner dieses Landes noch lange kein Umschwung eingetreten. Ihre Herzen gleichen immer noch dem steinigen Boden ihres Landes.

Im nächsten Jahre werden es 50 Jahre, seitdem unsere Mission diese Station in Pflege genommen hat. Seit den Tagen des sel. Miss. Ouchterlony, der zuerst hier wohnte, bis auf Br. Heimer, den jetzigen jungen Stationarius, ist dieselbe „die erste Liebe“ mancher jungen Missionare gewesen. Sie haben ihre erste frische Kraft daran gesetzt, das Land urbar zu machen und guten Samen auszustreuen, aber siehe, der größte Teil davon fiel an den Weg und „die Vögel fraßen ihn auf“. Hier gilt's Geduld haben! Nur ein fester Glaube an die Kraft des göttlichen Wortes und anhaltendes Gebet vermag da auszuhalten; dann erfährt man doch endlich die Wahrheit der Verheißung: „Mein Wort soll nicht leer zurückkommen“.

Ganz hat die Frucht der Arbeit nicht gefehlt, wenn sie auch in den letzten Jahrzehnten sehr spärlich war. Ende 1897 zählte Br. Heimer in Pudukötei 219 in 11 Ortschaften wohnende Christen und 324 Schüler in 9 Schulen. Um der Jugend der Residenzstadt das Evangelium nahe zu bringen, hat sein Vorgänger, Br. Rüger, hier vor kurzem eine Mittelschule errichtet, die von den Heidenkindern gern besucht wird. An ihr hat Br. Heimer ein schönes und dankbares Feld für seine Thätigkeit und vielleicht auch eine offene Thür in die Häuser und Herzen mancher Eltern seiner Schüler. Das Licht des göttlichen Angesichts stärke auch diesen einsamen Arbeiter mitten in dem dunkelsten Heidentum!

Eine derbe Nachtfahrt im Ochsenwagen quer durch das Land des „Kaller-Königs“ bringt uns nach der Bahnstation Manerpärei, wo wir die Südindische Bahn besteigen und in 2 ½ Stunden nach

Dindigal

fahren. Die Bahn führt uns zum erstenmal auf dieser Reise durch eine Hügelkette. Während wir, bequem im Wagen sitzend, dahineilen, gedenken wir der Zeiten, da unsre Missionare in langsamen Ochsenwagen oft auf unwegsamen Pfaden und unter mancherlei Mühseligkeiten durch diese Thäler hindurchfuhren. Wie vieles ist seitdem anders geworden in Indien! Wie verschieden sind hier die Verhältnisse von denen in Pudukötei!

Die Anfänge dieser Station gehen auf das Jahr 1863 zurück, in welchem in Pandschempatti, einem Dorfe nahe bei Dindigal, eine kleine Gemeinde gesammelt wurde. Im Jahre 1890 wurde Dindigal von der Hauptstation Madura abgezweigt und mit einem eignen Missionar besetzt — und jetzt zählt diese junge Station schon 576 Seelen, 7 Kapellenorte und 290 Schüler in 7 Schulen — ein schönes Feld, das noch manche Frucht verspricht.

Br. Ellwein, der uns in seinem netten neuen Missionshaus freudig begrüßt, erzählt uns von mancher interessanten Predigtreise,

die er hier ausgeführt, von mancher Frucht, die hier aus dem guten Samen erwachsen ist, z. B. dem blinden Heidenprediger Dewasagājam (s. Kl. Palmzweige Nr. 4, S. 6), von der trefflichen Landgemeinde Ammāpatti, die auch ihre Abgeordneten zur tamulischen Synode schickt, von dem tamulischen Pastorat in Bodináikkenur unter der Pflege des treuen Pastors W. Manuel, von mancherlei Bauten, die er zum Ausbau der Station und auf den Dörfern errichtet hat, u. s. w. Zum Gebiet dieser Station gehört auch die Gesundheitsstation Kodaikanal auf den 7000 Fuß hohen, kühlen Palnibergen, wo die von der heißen Arbeit in der Ebene ermatteten Missionare mit ihren Familien Erholung und Kräftigung suchen und finden.

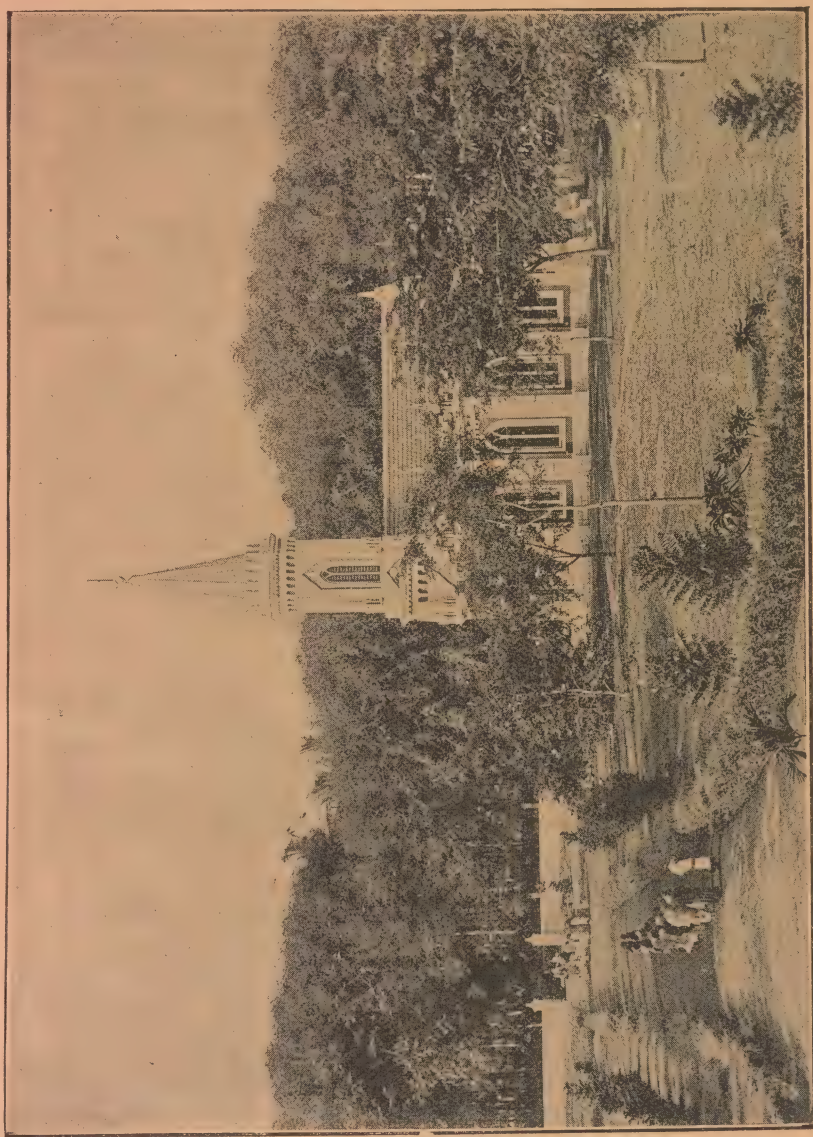
Von Dindigal, das seinen Namen dem „harten Granitfelsen“ („Dündugal“) im Südwesten der Stadt verdankt, bringt uns der Schnellzug an der lieblichen, mit Kaffeepflanzungen bedeckten Sirumalei-Kette vorbei in zwei Stunden nach

Madura.

Diese an der Weigei gelegene Provinzialhauptstadt mit 87000 Einwohnern (die gleichnamige Provinz ist die größte des Tamulenlandes und zählt über $2^1/_2$ Millionen Einwohner) bietet für den fremden Besucher mehr Interessantes, als irgend eine andere der bisher genannten Städte. Die einst hochberühmte Residenz alter Königsgeschlechter ist sehr regelmäßig und weitläufig längs des Flusses erbaut, mit breiten, gut erhaltenen Straßen voll interessanter, im echt indischen Stil erbauter und (für ein tamulisches Auge) schöner Gebäude — die schönste Stadt des Tamulenlandes. Sie war vor Alters gefeiert als einer der frühesten Sitze der brahmanischen Kultur im Süden und als Residenz der Pāndia-Könige und später der Näikker-Dynastie, der Pfleger tamulischer Religion, Wissenschaft und Kunst, die sie zu einem „tamulischen Athen“ erhoben. Jetzt hat sie viel von ihrem Glanze verloren; doch findet sich hier auch jetzt noch alles, was ein Heidenherz nur wünschen kann, im Überfluß: heilige Hallen, Götzenschreine, Badeplätze, schöne Teiche mit Lotosblumen, mächtige Pagoden, angefüllt mit tausend Götzenbildern, kunstvollen Skulpturen, bunten Wandgemälden, Priestern und — Bajaderen.

Doch wir halten uns hier nicht auf, sondern eilen hinaus nach unserm schönen Missionsgehöft außerhalb der Stadt, draußen vor dem nordwestlichen Schlagbaum, mitten in kühlen Mais- und Reisfeldern. Da glänzt uns schon von weitem der Turm des neuen, von Miss. Sandegren in den Jahren 1892—93 hauptsächlich mit Hilfe von besonderen Sammlungen in Schweden erbauten „Rádschanja-Kōwil“ d. h. „Heilskirche“ entgegen. Dies im gotischen Stil errichtete Gebäude ist in seiner Außenseite wohl die schönste Kirche unsrer Mission. Neben der Kirche steht noch ein Ruhehaus für auswärtige Christen, die Mädchenkostschule und weiterhin ein geräumiges Missionshaus, in welchem wir Miss. Blomstrand, den Sohn unseres

seligen Missionars D. Blomstrand, seine Familie und Fräulein Prozell, die im Jahre 1896 ausgesandte Missionslehrerin, begrüßen.



Radschanja-Kowil d. h. Heilskirche in Madura.

Unterstützt von zwei Landpredigern und 24 anderen Gehilfen hat Br. Blomstrand für die Pflege von in 58 Ortschaften wohnenden 1169 Christen und den Unterricht von 351 Schülern zu sorgen.

Von jetzt an ist aber Pereiur, der Landbezirk des eingeborenen Pastors Antoni, mit 703 Seelen abgezweigt worden, so daß der Missionar nur 466 Christen behalten hat. Im Süden dehnt sich das Arbeitsfeld weit aus bis in die Provinz Tinnewēli, ja bis nach Ceylon, wo wir 180 meistens in Theeplantagen arbeitende Christen haben.

Madura war in den siebziger Jahren, als der sel. Senior Kremmer hier arbeitete, das blühendste Reis am Baume unsrer Mission. Er sammelte in kurzer Zeit Hunderte von Heiden aus allerlei Volk und Kasten. Freilich ist auch hier auf die Flut die rückläufige Bewegung gefolgt. Doch ist Madura auch jetzt noch ein schönes Arbeitsfeld, dessen Bebauung dem Missionar eine zwar schwere, aber auch lohnende Aufgabe stellt: frische Saatfelder, die das Auge erfreuen, aber auch leicht verdorren, viel offene Thüren zu den Heiden auch der Sudrakaste, aber auch oft erbitterter Kampf mit ihnen, Ausdehnung und Wachstum des Werkes nach außen und Ordnung und Befestigung desselben nach innen. Ein beliebtes Mittel der Heiden gegen die Christen sind hier Brandstiftungen, die uns schon viel Not und Verluste bereitet haben. Nicht so aufregend, aber nicht minder segensreich ist die stille Arbeit der Bibelfrauen an den vornehmen Frauen der Stadt Madura unter der Aufsicht von Fräulein Prozell.

Wir sind damit am Endpunkt unsrer Reise im Tamulenlande angekommen. Doch wollen wir auch eine im fernen Hinterindien gesammelte tamulische Diaspora-Gemeinde nicht vergessen. Eine achttägige Fahrt im Dampfschiff über den bengalischen Meerbusen bringt uns nach

Rangun,

der größten Handelsstadt des jetzt ganz von England beherrschten Königreiches Barma am Ausfluß des Riesenstromes Iráwadi, mit 180000 Einwohnern aus vielen Ländern Asiens. Weithin leuchtet das Wahrzeichen Ranguns, der goldene Schirm, über dem auf einer Anhöhe über der Stadt erbauten Buddhatempel Schwe Dagon, d. h. „goldenes Haus“, der „ältesten und heiligsten“, 338 Fuß hohen Pagode der Buddhisten, die wie ein stolzes Siegeszeichen uns beweist, daß hier der Buddhismus seinen Hauptsitz aufgeschlagen hat. Acht Haare vom Haupte Buddhas bilden das kostbarste Heiligtum derselben! Aber mehr als der Strahlenglanz dieses Tempels, mehr als die bunte Pracht des Orients, die hier das Auge des Fremdlings fesselt, interessiert uns hier dasselbe unscheinbare Bäumchen, das uns schon in Vorderindien so anzog, — eine selbständige tamulische Pfarrei. Vor zwanzig Jahren hat der sel. Miss. Mayr unter den besonders von Madrás und anderen Küstenstädten ausgewanderten lutherischen Tamulenchristen eine kleine Gemeinde von 77 Seelen gesammelt, welche, auf 131 Seelen angewachsen, im Jahre 1886 einem eingeborenen Pastor übergeben wurde. Der Nachfolger des ersten Landpredigers, Pastor D. David, hat jetzt schon 259 in fünf Ortschaften wohnende Christen in Pflege; in drei Schulen werden 353 Schüler unter-



Missionar Kabis. Pastor D. David. Gemeindeglieder.

Ev.-lutherische Missions-Kirche in Rangun.

richtet. Das Hirtenamt an der Gemeinde, die Leitung der Schulen, die Versorgung der im Dschangel zerstreuten Christen, die Verwaltung des Stationseigentums, das Rechnungswesen, die Vertretung der Mission vor den Behörden u. a. — alles liegt in seiner Hand. Und seine Hauptaufgabe ist insofern noch schwieriger, als er nicht, wie seine Kollegen in Vorderindien, einen europäischen Missionar zur Seite stehen hat, der ihm jederzeit beispringen kann. Hineingestellt mitten in die verschiedenen Strömungen der Weltstadt, allein dastehend unter Christen und Heiden, unter Europäern und Eingeborenen, muß er es verstehen, seine Stellung als lutherischer Pastor zu behaupten. Und er hat sie behauptet — nicht in eigener Kraft, sondern, wie er demütig bekennt, in der Kraft Gottes, und getragen durch das Gebet der Missionsfreunde. Deshalb bittet er auch immer wieder, ihn in der Gebetsgemeinschaft der Missionsfreunde, die besonders an Sonntagabenden für unsere Mission zu beten pflegen, einer Gemeinschaft, der er auch angehört, mit in die Fürbitte einzuschließen. Zwar bedarf die kleine Gemeinde immer noch eines jährlichen Zuschusses von der Mission, aber es ist wohlbegründete Aussicht vorhanden, daß, sobald der schon angefangene Bau von Mietswohnungen aus Tekholz an Stelle der alten von Br. Mayr errichteten Baracken vollendet sein wird, das darauf gewandte Kapital sich so gut verzinsen und einen solchen Überschuß abwerfen wird, daß davon, zusammen mit den anderen Einnahmen von Gemeinde und Schule, die in dem teuren Orte nicht unbeträchtlichen Kosten der Unterhaltung der Station gedeckt werden.

Eine selbständige, sich ganz selbst erhaltende Tamulengemeinde, ist das nicht ein, wenn auch kleines Angeld dessen, was unsere Missionsarbeiter und Freunde hoffen und wünschen, wofür sie arbeiten, opfern und beten — die Erbauung einer tamulischen Volkskirche? Sagt, lieben Freunde, wem wird die Zukunft gehören? den stolzen Pagoden, wie dem „goldenen Haus" auf dem Ranguner Hügel, oder der unscheinbaren „Behausung Gottes, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten"? —

Schlußbemerkung.

Wir sind am Ende unsrer Rundreise angelangt. Um dieselbe nicht gar zu lange auszudehnen, haben wir das meiste nur flüchtig betrachtet und manches Bemerkenswerte übergangen. Aber es kam uns weniger auf eine erschöpfende Beschreibung aller Einzelheiten, als vielmehr auf eine allgemeine Orientierung unsrer lieben Leser an, denn wir möchten sie eben durch diesen flüchtigen Überblick dazu anreizen, sich nun an der Hand des Missionsblattes eine eingehendere und umfassendere Kenntnis des Ganzen, wie der einzelnen Stationen zu verschaffen.*)

*) Denen, die die Mission zur Sache des Studiums machen oder für Missionsstunden Stoff sammeln wollen, empfehlen wir die Anlegung eines

Mancherlei Bilder sind vor unsern Augen vorübergezogen. Auch dunkle Schattenlinien in manchen Gemeinden haben wir nicht verhüllt. Sie geben erst ein vollständiges Bild von der Wirklichkeit. Es ist aber nicht leicht, sich ein richtiges Bild von den Missionsgemeinden zu machen, nicht bloß wegen der großen Entfernung, sondern auch wegen der großen Verschiedenheit der Zustände in den verschiedenen Gemeinden. Die einen gleichen der jungen, kaum aufgegangenen Saat, die anderen den emporgeschossenen Halmen, die dritten den reifen Ähren — Gottlob! der Weizen fehlt nicht, aber es giebt auch welke, halb und ganz vertrocknete Saat; manches Feld ist voller Unkraut oder Dornen. Aber ist's nicht anderwärts auch so? Wegen dieser Verschiedenheit muß man sich vor Generalisierung im Urteil hüten, d. h. das, was in dem einen Berichte steht, nicht auf alle Stationen übertragen.

Kämen unsere Leser nach Indien, es würde ihnen auf manchen Stationen gehen, wie dem Julian Hawthorne, dem Korrespondenten einer großen amerikanischen Zeitung (Cosmopolitan), der kürzlich Indien besucht hat, um über die Hungersnot zu berichten, und nach seiner Rückkehr schrieb: Ein Besuch in Indien (wenn man die Greuel des Götzendienstes sieht) führt erst zur rechten Wertschätzung des Christentums. — Früher war ich auch der Meinung, daß die christliche Mission nicht weise und erfolgreich ausgeführt wird; aber „man muß mit den Missionaren zusammenleben, um zu verstehen, was sie thun, und wie sie es ausrichten. Ich habe viele eingeborene Christen gesehen, und die, welche ich sah, waren hervorragende und Eindruck machende Männer und Frauen. Ich sagte mir immer: diese Christen gleichen den Leuten der Bibel." An andern Orten würden aber manche Leser wieder viel weniger finden, als sie erwarteten; besonders die armseligen Verhältnisse mancher Pariagemeinde kann man sich daheim nur schwer vorstellen.

Wollen wir aber doch ein allgemeines Urteil über den gegenwärtigen Stand unserer Tamulenmission gewinnen, so können wir der trockenen Zahlen nicht entraten. Was wir jetzt erreicht haben, ist die Frucht einer mehr als 50jährigen Arbeit. Die Statistik der Gegenwart wird uns deshalb erst dann recht verständlich werden, wenn wir sie mit den Entwicklungsstufen des langsamen, aber steten Wachstums unsrer Mission innerhalb der letzten fünf Jahrzehnte vergleichen. Wir gehen dabei aus von dem Bestand der alten dänischen Missionsstation Trankebar, wie ihn unser erster Missionar, Senior Cordes, im Jahre 1841 dort vorfand.

Sammelbuches mit vielen leeren Blättern, die auf die in alphabetischer Ordnung zu verzeichnenden Hauptstationen verteilt werden. Wer in ein solches Buch den Hauptinhalt der Stationsberichte einträgt, der wird bald auf dem Missionsgebiete völlig heimisch werden.

Statistische Tabelle von 1841—1897.

Jahre	Stationen	Zugehörige Orte	Getaufte aus den Heiden in dem vorhergehenden Jahrzehnt	Seelenzahl	Schulen	Schüler	Missionare	Landprediger	Andere Kirchendiener	Lehrer	Einnahme in der Heimat Mark.
1841	1	—	—	1400	12	400	1	—	4	26	18009
1850	6	77	1062	2957	26	833	6	—	26	33	51927
1860	9	178	1857	4846	46	1047	9	2	97	53	124941
1870	15	373	4091	8930	90	1811	16	4	109	113	175257
1880	19	460	5498	12058	128	2468	20	9	110	176	263813
1890	27	613	4230	14084	183	4753	27	17	142	311	324363
1897	37	634	3636	16678	226	6664	28	22	181	384	1896: 405001
			20 374								

Aber mit diesen trockenen Zahlen werden die wenigsten Leser viel anfangen können. Bloße Zahlen können auch keineswegs den Umfang des Einflusses bezeichnen, den eine Mission gewonnen hat. Viel klarer wird man darüber schon dadurch, daß man diese Zahlen in das Licht des Missionszieles, das uns in unsrem Werke gesteckt ist, stellt.

Was wollen wir mit unsrer Tamulenmission erreichen? Wollen wir — wie das Zinzendorf manchmal aussprach — bloß „einzelne Seelen für das Lamm gewinnen?“ oder, wie es die Absicht des älteren Pietismus war, Auswahlgemeinden von lauter Erweckten und Bekehrten, also eine Art Konventikel unter den Heiden gründen? Oder, wie die römische Mission, uns mit einer äußern Einkirchlichung der Massen begnügen? Oder, nach der neuesten Losung der stürmischen amerikanischen und englischen Jugend, den Schnelldampfer der „Weltevangelisation“ besteigen und hinauseilen auf die Höhe des Völkermeeres? Das alles widerspräche der klaren, im Missionsbefehl des Herrn (Matth. 28) enthaltenen Weisung: „Lehret alle Völker“, d. h. machet sie zu meinen Jüngern! Wenden wir diesen Befehl auf die tamulische Mission an, so muß ihr Ziel sein, das tamulische Volk zu christianisieren.

Dies Werk hatte Gott im vorigen Jahrhundert zuerst der lutherischen Kirche zugewiesen. Da nun später auch andere, besonders englische Missionen mit in diese Arbeit eingetreten sind, so wird die Aufgabe unserer Mission in Indien dahin zu bestimmen sein, daß sie eine tamulische Volkskirche lutherischen Bekenntnisses dort zu erbauen hat in der Weise, wie der Apostel Paulus die von ihm gegründete Missionsgemeinde in Ephesus beschreibt als ein geistliches Bauwerk, „erbaut auf dem Grunde der Apostel und Propheten, da Christus der Eckstein ist, wachsend zu einem heiligen Tempel in dem Herrn.“ Eph. 2, 20. Das ist das Ziel unserer Tamulenmission.

Wie weit hat sie sich diesem Ziele genähert? Wir müssen uns in diesem Überblick damit begnügen, nur mit einigen Strichen ihre



Miss. Gehring.
Unsere jüngsten Landprediger.

Eigenart und den jetzigen Stand ihrer Entwickelung zu zeichnen.

So sehr unsere Mission den Wert treuer Arbeit zu schätzen weiß,

so sehr legt sie den Nachdruck auf die gesunde, innere, von Gott gewirkte Entwickelung des Werkes, die der Apostel mit dem Ausdruck „wachsen" bezeichnet. Darum will sie nicht in methodistischer Treiberei, die jetzt in manchen Kreisen der Christenheit wieder das Oberwasser zu bekommen droht, etwas machen, sondern von innen heraus **wachsen**. Solches Wachstum erwartet sie im festen Vertrauen auf die innere Triebkraft des göttlichen Wortes.

Deshalb will sie sich auch nur erbauen auf dem „Grund der Apostel und Propheten". Zu diesem Zwecke wird in dem Unterrichte der Katechumenen und Konfirmanden, in allen Schulen und Kirchen, in öffentlichen Gottesdiensten und Hausandachten Gottes Wort, besonders in seiner kurzen Zusammenfassung in biblischer Geschichte und Katechismus, jung und alt unablässig vorgetragen und ausgelegt, sorgfältig eingeprägt und immer wieder wiederholt, so daß den Hörern und Schülern ein fester Schatz von Heilserkenntnis mitgeteilt wird, der ihnen ausreicht für Leben und Sterben. Der lutherische Katechismus hat sich uns hierbei als das beste Missionsbuch bewährt. Natürlich sind die Stufen geistlicher Erkenntnis unter den Missionschristen sehr verschieden. Das Ziel dieser Lehrunterweisung einer Gemeinde ist, daß sie so weit gefördert werde, daß sie die nötige Reife erlangt zur Aufnahme in die Zahl der kirchlich organisierten Gemeinden, deren Vertreter sich ausdrücklich zum lutherischen Bekenntnis bekennen und in der tamulischen Synode Sitz und Stimme bekommen.

Diese Betonung der Lehre mag manchem einseitig erscheinen, aber wie eine klare Heilserkenntnis die Vorbedingung gesunden Glaubenslebens ist, so ist sie auch für eine Gemeinde die rechte Gründung auf dem Felsengrund, der durch keinen Sturm der Anfechtung erschüttert wird. Hierin, in dieser Gründung in heilsamer Lehre liegt die Kraft, wenn auch die „kleine Kraft" unserer Tamulengemeinden. Natürlich hat das Wissen keinen Wert ohne das Thun, auf die religiöse Umwandlung soll die sittliche Erneuerung folgen. Aber während erstere sich oft schnell vollzieht, erfordert letztere meist eine viel längere Zeit, viel Arbeit und Mühe, Weisheit und Geduld. Über den sittlichen Stand unserer Gemeinden ein allgemeines, zutreffendes Urteil zu fällen ist fast unmöglich. Wenn man immer in Erwägung zieht, aus welchem Sumpf heidnischer Sünden die Christen kommen, so wird man sich nicht wundern über manchen Flecken, der ihnen noch anklebt, und um so mehr Gott danken für die Zeichen neuen Lebens, von denen unsere Missionare uns berichten.

„Es geht ein Zug durch die Gemeinden" — so schrieb einer unserer Missionare vor einiger Zeit — „der nur mit Freuden bemerkt werden kann. Auf der einen Seite fühlt man sich selbständiger und macht nicht mehr die Ansprüche kleiner hilfloser Kinder, andererseits ist man sich des Segens mehr bewußt, der von der Heimat ausgeht und ist dankbar dafür." Mancherlei Bestrebungen der Tamulenchristen, wie Jünglings- und Bibelvereine, die Sammlungen für die Missions-

arbeit an den Heiden, für die Pastoratkasse u. s. w. sind zwar nicht glänzende, aber doch immer recht erfreuliche Anzeichen des sich regenden geistlichen Lebens in den Gemeinden.

Von manchen jungen Gemeinden rühmen die Missionare ihren Eifer zur Bekehrung ihrer Landsleute, wie denn auch die große Zahl der von der Mission mit oder ohne Gehalt angestellten Gehilfen (wohl der sechste Teil aller Männer) die bedeutende Mitwirkung der tamulischen Kirche zum Missionswerk beweist.

Freilich der Vorstoß zur Erweiterung der Missionsgrenzen, das Vordringen ins heidnische Gebiet zur Bekehrung der Heiden muß immer noch von den europäischen Missionaren ausgehen. Darum war der außerordentliche Mangel an Arbeitern*) und die Überlastung der älteren Missionare in den Jahren 1880—94 eine der Ursachen, daß die Seelenzahl nicht so zunahm wie in früheren Jahren; aber nur eine Ursache, denn in den 80er Jahren hat besonders der organisierte, gemeinsame Widerstand der Heiden in allen Missionen des Tamulenlandes einen Stillstand, ja teilweise einen Rückgang mit herbeigeführt. Dabei fanden wir Zeit, um so mehr Fleiß auf den inneren Ausbau der Mission zu verwenden. So zeigt sich denn auch hier die Hauptfrucht der letzten Jahre.

Eine tamulische Volkskirche wollen wir erbauen, nicht eine ausländische Anstalt, die so künstlich gepflanzt und erhalten werden muß, wie etwa ein Palmengarten in der Heimat; dazu ist ein Doppeltes nötig: 1. ein eingeborener Lehrstand und 2. ein Gemeindeverband, der diesen erhält. Zur Heranbildung von tamulischen Predigern und Pastoren ist ein schöner Anfang gemacht. Wir haben jetzt 22 Pastoren und, wenn der jetzige Kursus des Predigerseminars beendigt ist, so ist Aussicht vorhanden, daß die Zahl der Landprediger die der Missionare übersteigt. Das ist wohl die schönste Frucht unseres Werkes.

Will man in Indien von veredelten Mangos, der besten indischen Kernfrucht, Absenker zu Setzlingen haben, so zieht man einen dünnen Zweig von dem Baume herab, schabt die Rinde ein wenig ab und steckt ihn in einen mit guter Erde gefüllten Korb, bis er im Erdreich keimt und einwurzelt. Dann wird dieser Zweig vom Baum abgeschnitten und kann nun als Setzling verwendet werden. Solche Körbe mit Setzlingen sind die tamulischen Pfarreien, an denen eingeborene Pastoren angestellt sind. Sie hängen, wie jene Zweige des Mutterbaumes, mit der heimatlichen Mutterkirche, die sie gegründet hat, eng zusammen, aber sie sollen nun zu selbständigen Gemeinden erzogen werden.

Im obigen Überblick sind wir vierzehn tamulischen Pfarreien begegnet, von denen manche schon dem Ziele der Selbsterhaltung nahe gerückt sind. Auch hier gilt es wachsen lassen, nicht machen wollen. Im tamulischen Volkscharakter, wie in den gegenwärtigen Verhältnissen liegt manches, was diese Entwickelung sehr erschwert und die europäische Oberleitung noch lange unentbehrlich macht. Aber trotz mancher Ge-

---

*) Diesem nachteiligen Mangel ist leider auch jetzt noch nicht ganz abgeholfen.

brechen beruht doch auf diesen Pfarreien die Hoffnung einer gedeihlichen Weiterentwickelung zur Selbständigkeit einer tamulischen Kirche.

Der Nährboden des Lehrstandes sind die Schulen. In den letzten 25—27 Jahren hat sich unser Schulwesen außerordentlich rasch entwickelt. Vor 27 Jahren hatten wir nur 90 Schulen mit 1811 Schülern, dagegen im vorigen Jahre 211 Schulen mit 6664 Schülern. Alle unsere Pastoren, die meisten Katecheten und Lehrer, sowie eine große Anzahl von tüchtigen Männern in weltlichen Ämtern sind Früchte dieser Schulthätigkeit.

Das andere für eine tamulische Volkskirche nötige Stück sind selbständige eingeborene Gemeinden. Der Weg von der Gründung einer Gemeinde bis zu ihrer Selbständigkeit ist aber in Indien ein sehr weiter; bei den armen Landgemeinden ist das Ziel in weiter Ferne; näher liegt es schon bei den Stadtgemeinden, obgleich auch hier die geringe Zahl der Gemeindeglieder oft recht hinderlich ist. In allen Gemeinden ist eine Kirchensteuer eingeführt, Angestellte zahlen $^1/_{32}$ von ihrem Monatsgehalt, die Bauern in den Dörfern wegen der vielen Abgaben vielleicht $^1/_{48}$ ihres Ernteertrages.

Die Beiträge aller Gemeinden im Jahre 1897 betrugen 7116 Rupien, oder 85 Pfennige auf den Kopf. Ein Drittel der Einnahmen der Kirchenkasse kann von den Gemeinden für kirchliche Zwecke verwendet werden, die anderen zwei Drittel, zu denen die Mission den doppelten Betrag eine Zeitlang zugelegt hat, werden zu einem Kirchenfonds angelegt, aus dem einst der Gehalt des eingeborenen Pastors u. a. bestritten werden soll. Zwei Gemeinden: Trankebar und Koimbatur, haben mit ihrem Kirchenfonds das Vollmaß erreicht, so daß sie aus den Zinsen und der Kirchensteuer ihre kirchlichen Bedürfnisse selbst decken können; Madrás-Pursebākam und Rangun werden wohl die nächsten sein, die dies Ziel erreichen. Erstere Gemeinde hat nun einen Fonds von über 12000 Rupien gesammelt.

Das ist allerdings erst ein kleiner Anfang. Aber wer bedenkt, daß unsere Gemeinden größtenteils sehr klein und arm sind, wird sich darüber nicht wundern. Nach der zum erstenmal angestellten Zählung des vorigen Jahres nach den Volksklassen gehören 6254 der Tamylenchristen zu den Sudras und 10302 zu den Parias. Erstere bilden also nur 37 Prozent, letztere 63 Prozent unserer Seelenzahl. Es wäre überflüssig, wollte man noch ein Wort verlieren über die oft beschriebene Armut der Parias. Nur sehr wenige von den Pariagemeinden sind besser gestellt, reifer und selbständiger. Die Hoffnung auf Selbständigmachung der tamulischen Kirche beruht hauptsächlich auf den Sudras.*)

---

*) Bei dieser Gelegenheit möchten wir einen Irrtum berichtigen, der sich kürzlich in einem deutschen Missionsblatt fand. Wenn wir von „Paria- und Sudragemeinden“ reden, so geschieht dies nur im Blick auf ihren gegenwärtigen Bestand oder die Mehrzahl ihrer Glieder, aber keineswegs soll damit ausgesagt sein, daß die Glieder der anderen Kaste von solcher Gemeinde grundsätzlich ausgeschlossen seien. Das würde unseren Grundsätzen völlig widersprechen.

Alle auf die Selbständigmachung der tamulischen Kirche gerichteten Bestrebungen finden ihre Zusammenfassung und ihren Höhepunkt in der



16 Landprediger und 21 Gemeindeälteste.
Miss. Wannske, Kabis, Dir. v. Schwartz, Sen. Pamperrien, Miss. Sandegren, Beisenherz.
Die tamulische Synode in Madrás.

tamulischen Synode, die sich aus den eingeborenen Geistlichen, den Abgeordneten der kirchlich-reifen Gemeinden und einigen Missionaren zusammensetzt und alle drei Jahre zusammentritt. (Schluß siehe S. 64.)

Verzeichnis der europäischen

	Name	Geburt Datum	Ort	Vorbildung	Ordination
1.	**Wannske,** Joh. Heinrich	11./5. 1835	Polnisch Lissa	Universität Leipzig	1863
2.	**Sandegren,** Karl Jakob	1./10. 1841	Näsinge bei Strömstadt (Schweden)	Univ. Upsala u. Seminar zu Leipzig	Aug. 1868 Gothenburg
3.	**Beisenherz,** Heinr. Dan. Ludwig	1./2. 1844	Sachsenberg (Waldeck)	Seminar u. Univ. zu Leipzig	1870
4.	**Pamperrien,** Karl	11./8. 1845	Krakow (Mecklenburg)	Universität Rostock, Berlin	22./4. 1877
5.	**Kabis,** Johannes	1./8. 1853	Rudolstadt (Schwarzburg-Rudst.)	Seminar u. Univ. zu Leipzig	do.
6.	**Gehring,** Fr. Carl Alwin	9./2. 1853	Scheibe (Schw.-Rud.)	do.	do.
7.	**Zietzschmann,** F. J. Vorst. der Arbeitssch.	13./3. 1852	Döbeln (Sachsen)	in Meißen (Schlosserei)	—
8.	**Hörberg,** Sven Peter	24./7. 1852	Sönnerslöf (Schweden)	Universität Lund	21./5. 1884 Lund
9.	**Dachselt,** Ernst Leberecht	15./1. 1857	Wurgwitz (Sachsen)	Seminar zu Leipzig	31./5. 1885 Leipzig
10.	**Göttsching,** Gustav Theodor	1./8. 1863	Meerane (Sachsen)	do.	do.
11.	**Bexell,** Dav. Enoch Fridolf Samuel	24./8. 1861	Barnarp (Schweden)	do.	1887 in Schweden
12.	**Meyner,** Theodor	8./10. 1864	Zöllnitz (S.-Altenburg)	do.	30./5. 1887 Altenburg
13.	**Rüger,** Karl Traugott	2/1. 1865	Königsfeld (Sachsen)	do.	30./5. 1887 Leipzig

Missionsarbeiter in Indien 1898.

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie
27./5. 1863	Ostindien 19./12. 1863	Tritschinopoli 1864—66, Majaweram II 66, Nagapatnam 67, Kumbakonam 67—93 (Majaweram 76—79), Bangalur 1893 ff.	2 mal verheiratet 1870 u. 89
19./5. 1869	Ostindien 17./11. 1869	Madras II 1869—71, Kudelur 71—72, Koimbatur 72—81, Madura 82—90, Schiali, Zentralschule 96 ff.	verheiratet 1872
8./6. 1870	Ostindien 19./11. 1870	Nāgapatnam 1872—74, Kudelur 74—78, Poreiar 79—84, Sidambaram 85—87, Trankebar 88—91, Poreiar 91 ff.	do. 1872
23./5. 1877	Ostindien 9./10. 1877	Trankebar, Zentralschule 1877—79, Tandschaur 79—85, Poreiar, Seminar 85—91 (Verwaltung des Seniorats 87—91), Trankebar, Seniorat 1892 ff.	verheiratet 1879
do.	do.	Trankebar, Druckerei 1877—79, Majaweram 79—87, Madras 87—98 (Verwaltung des Seniorats 91—92)	do.
do.	do.	Madras 1877, Kumbakonam 78—82, Rangun 82—84, Pudukotei 84—86, Tritschi 86—90, Seminar in Poreiar 90—96, Seminar in Trankebar 96 ff.	do.
do.	do.	Arbeitsschule in Erukadtāntschēri bei Póreiar seit 1877	do.
27./5. 1885	Ostindien 31./7. 1885	Schiali und Manikramam 87—88, Irod 88—89, Koimbatur 89—93, beurlaubt in Schweden 1893 ff.	unverheir.
do.	do.	Pudukotei 86—89, Tritschi 89—96, Sengelpat 97 ff.	verheiratet 1887
do.	do.	Kumbakonam 87—89, Aneikādu 89—93, Kumbakonam 93 ff.	verheiratet 1890
1./6. 1887	Ostindien 30./8. 1887	Madura II 87—89, Dindigal 90—92, Koimbatur 93 ff.	verheiratet 1894
do.	do.	Tritschinopoli II 87—89, Pudukotei 89—91, Mājaweram 91—95, Sidambaram 96 ff.	verheiratet 1890
do.	do.	Madras II 87—89 Arbeitsschule, Erukadtāntschēri 90, Irōd 91—93, Pudukotei 93—97, Tandschaur 97 ff.	verheiratet 1893

	Name	Geburt Datum	Ort	Vorbildung	Ordination
14.	**Matthes,** Friedrich Gustav Hermann	6./4. 1865	Dresden	Seminar zu Leipzig	1889 Leipzig
15.	**Schad,** Fritz	16./9. 1866	München	do.	30./5. 1889 Bayreuth
16.	**Männig,** Johann Karl Ernst (Faktor)	16./7. 1856	Schlauroth bei Görlitz	in Basel (Tischlerei)	—
17.	**Zehme,** Siegfried Sebastian	7./9. 1864	Lengefeld (Sachsen)	Univ. Leipzig u. Erlangen	17./5. 1891 Leipzig
18.	**Ellwein,** Matthäus	5./3. 1864	Heilbronn (Krim)	Seminar zu Leipzig	do.
19.	**Gäbler,** Gustav Hermann	19./9. 1867	Dorn-hennersdorf bei Zittau	do.	do.
20.	**Schomerus,** Rudolf Emo	16./9. 1869	Marienhafe (Friesland)	do.	10./5. 1891 Hannover
21.	**Frölich,** J. H. Richard	13./12. 1868	Hannover	Univ. Greifswald, Leipzig, Erlangen	11./9. 1892 Wolfenbüttel
22.	**Blomstrand,** Johann Theodor Severin	9./7. 1860	Trankebar	Universität Lund und Erlangen	22./12. 1889
23.	**Dworkowicz,** Georg Raphael	14./8. 1871	Warschau	Seminar zu Leipzig	8./4. 1894 Breslau
24.	**Johansson,** Adolf Bernhard	15./2. 1863	Höja (Schweden)	Universität Lund	16./12. 1890 Lund
25.	**Heimer,** Richard	29./9. 1871	Zschopau	Seminar zu Leipzig	2./6. 1895 Leipzig
26.	**Schoener,** August Clemens	21./11. 1872	Bieswang (Bayern)	Univ. München und Erlangen	2./4. 1895 Bayreuth
27.	**Große,** Wilhelm Johannes	8./3. 1871	Markranstädt	Universität Leipzig, Rostock	30./5. 1897 Kötzschen-broda

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Familie
12./6. 1889	Ostindien 25./10. 1889	Zentralschule in Trankebar 91—93, (verwaltet Manikrāmam 92), Wülupuram 93 ff.	verheiratet 1891
do.	do.	Koimbatur 90—91, Kudelur 91—94, Tandschaur 94—97	do.
ausgesandt	Ostindien 28./9. 1890	Trankebar (Druckerei und Kassenverwaltung) 1890 ff.	verheiratet 1890
20./5. 1891	Ostindien 26./9. 1891	Trankebar (Zentralschule) 92—96, Majaweram 96 ff.	verheiratet 1894
do.	do.	Dindigal 92 ff.	verheiratet 1896
do.	do.	Koimbatur 92—93, Wiruttāsalam 93 ff.	verh. 1894 verw. 1897
do.	do.	Panrutti 93—94, Kudelur 94 ff.	verheiratet 1894
18./9. 1892	Ostindien 19./10. 1892	Nagapatnam 94—95, Majaweram 95—96, Nagapatnam 96 ff.	verheiratet 1895
24./5. 1893	Ostindien 9./7. 1893	Madura 1894 ff.	verheiratet 1892
16./5. 1894	Ostindien 29./10. 1894	Verwaltet die Arbeitsschule in Erukadtāntschēri 1895. Madras 1896—98, Aneikādu 1898	unverheir.
5./6. 1895	Ostindien 11./10. 1895	Irōd 1896 ff.	verheiratet 1897
do.	do.	Irōd 1896, Tandschāur II 1896, Pudukōtei 1897	unverheir.
27./5. 1896	Ostindien 11./10. 1896	Madras II 1898.	do.
10./6. 1897	Ostindien 9./10. 1897	Sprachstudium in Trankebar 1897 f.	do.

Verzeichnis der europäischen

	Name	Geburt Datum	Geburt Ort	Vorbildung
1.	**Petersson,** Esther	1863	Ölmestadt (Schweden)	—
2.	**Hensolt,** Elise Auguste Wilhelmine	19./6. 1864	Gunzenhausen	Memmingen, Lehrerinnenseminar, Neuendettelsau, Diakonissenschule
3.	**v. Soden,** Mathilde Hermine Emma	13./2. 1866	Gut Neuhaus a. d. Aller	In Braunschweig, Hannover und Neuendettelsau
4.	**Prozell,** Hildegard	1869	Gut Schwarzeckshof bei Riga	Höhere Töchterschule Riga

Missionslehrerinnen in Indien 1898.

Abordnung am	nach und Ankunft in	Arbeitsfeld	Bemerkung
21./1. 1890 in Schweden	Ostindien 28./9. 1890	Madura, Mädchenschule, 1891—94, Koimbatur 1897 ff.	—
18./9. 1895 in Neuendettelsau	Ostindien 11./10. 1895	Tandschāur, Mädchenschule, 1896 ff.	Neuendettelsauer Diakonisse
do.	do.	Madrás, Mädchenschule 1896 ff.	do.
Vokation 13./9. 1896 in Leipzig	Ostindien 10./10. 1896	Madura 1897 ff.	—

Statt weiterer Beschreibung möge der Bericht des Missionsdirektors von Schwartz dienen, den er nach seiner Rückkehr von Indien auf dem 1894er Jahresfeste über die Synode in Madrás erstattete: „In besonders erfreulicher Weise traten mir die Erfolge unserer Mission entgegen auf der tamulischen Synode. In der That eine Versammlung von Männern, wie ich sie nicht zu finden erwartet hatte; die Blüte unserer Gemeinden, unsere Pastoren und Ältesten, unter ihnen nicht wenige Männer von durchgebildeter christlicher Erkenntnis, feinem Takt, besonnenem Urteil, welche verschiedene, zum Teil recht schwierige Fragen mit lebhaftem Interesse und vollem Verständnis behandelten. Niemals verlegenes Schweigen, niemals Mangel an Stoff; im Gegenteil, die Zeit reichte meist nicht aus, um alles zu Wort kommen zu lassen, was man auf dem Herzen hatte. Wenn man bedenkt, wie viel dazu gehört, um mitten in der vergifteten heidnischen Umgebung solche Männer zu erziehen und auszubilden, wie viel treue Arbeit und wie viel Gottessegen, dann wird man von dankbarer Bewunderung ergriffen.“ . . .

„Soll ich nun den Eindruck, den unsere 50jährige Missionsarbeit auf mich gemacht hat, zusammenfassen, so kann ich nur wiederholen, was ich schon der Synode in Trankebar gesagt habe, daß ich trotz aller Schwachheiten und Mängel im einzelnen mit Dank gegen Gott bekennen muß, daß wirklich etwas Erhebliches geleistet ist zur Ehre Gottes und zum Heile der Seelen, daß die Grundlage unserer Arbeit gesund ist und daß die Ansätze zu einer wirklichen lutherischen Volkskirche vorhanden sind.“ —

Gott allein die Ehre für diese Segensfrucht! Vergessen wir aber nicht, daß mit dieser Gründung einer tamulischen Volkskirche unsere Aufgabe in Indien noch lange nicht gelöst ist, sondern daß das, was uns zu thun noch obliegt, viel größer und schwieriger ist als das, was bisher geschehen ist. Und gerade jetzt drängt uns manches zu einem stärkeren Vorstoß gegen das wankende Heidentum.

Darum, teure Missionsgemeinde, laß dir durch diesen flüchtigen Überblick die Tamulenmission aufs neue ans Herz gelegt sein! Sie war deine „erste Liebe“ in der Zeit, da der Missionssinn hier und da in den lutherischen Landeskirchen schüchtern erwachte. So höre auch jetzt nicht auf, neben deinen jüngsten Kindern in Afrika diese deine ältere Tochter noch ferner mit Mutterliebe zu umfangen und mit Muttertreue zu pflegen! Laß dir es besonders angelegen sein, daß, um dem den Fortschritt des Werkes hemmenden **Mangel an Arbeitern** abzuhelfen, tüchtige, für die schwierigen Aufgaben der indischen Mission besonders geeignete Missionare ausgesandt werden, und vergiß deshalb niemals die wichtige Missionsbitte: „**Herr, sende Arbeiter in deine Ernte**“!



Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Von den Missions-Schriften und -Bildern
der Ev.-Luth. Mission zu Leipzig,

die zu weiterer Orientierung über ihre Arbeit unter den Tamulen dienen und sämtlich von dem

Verlag der Ev.-Luth. Mission zu Leipzig, Hohestraße 7,

zu beziehen sind, heben wir besonders folgende hervor:

1. Palmzweige, Größere Serie, à 10 Pf.

Nr. 1. u. 2. **Ein Tag in Majaweram.** Von Miss. Kabis. 48 S. (20 Pf.)
„ 6. **Blicke in die indische Missions-Arbeit.** (Heidenpredigt.) Von Miss. Baierlein. 17 S.
„ 7. **Heidentaufen** in Landgemeinden bei Madrás. Von Miss. Kabis.
„ 8. **Perijanájachen,** ein tamulischer Landprediger. Von R. Handmann. 32 S.
„ 10. **Nach dem Palmenlande,** eine Reisebeschreibung. Von Schwester A. Hensolt.
„ 11. **Die Mädchen-Waisenschule** in Majáweram. Von Miss. Meyner.
„ 12. **Tamulisches Dorfleben** im Landbezirke von Madrás. Von Miss. Kabis.
„ 13. **Dorfmission** im Landbezirke von Madrás. Von Miss. Kabis.

2. Palmzweige, Kleinere Serie, à 5 Pfennige.

Nr. 1. **Trankebar,** die erste ev.-luth. Missionsstation in Ostindien, von Präpositus Ihlefeld in Muchow, früher Missionar in Ostindien. 17 S. 3. Aufl.
„ 2. **Póreiar,** die erste Zweigstation von Trankebar, von demselben Verfasser. 3. Aufl.
„ 3. **Kudelur,** eine Hauptstation auf der Koromandelküste. 3. Aufl.
„ 4. **Eine Predigtreise im Lande der Tamulen.** Von Miss. em. Just. 2. Abdruck.
„ 5. **Tritschinopoli,** die erste ev.-luth. Missionsstation im Innern des Tamulenlandes. Von Miss. Gehring. 3. Aufl.
„ 6. **Erlebnisse eines Missionars auf einer Reise im Pudukoteilande,** von demselben Verfasser.
„ 7. **Mājáweram,** ein fruchtbares Saat- und Erntefeld. Von Präpositus Ihlefeld.
„ 12. **Ein Sonntag im Distrikt.** Von Miss. F. Schad in Kudelur. 2. Abdruck.

3. Andere Schriften.

Unter den Palmen. Im Lande der Sonne. Von Miss. em. Baierlein. Mit 5 Bildern. Brosch. Mk. 2.50, gebunden Mk. 3.—.

Der Kampf der Geister in Indien, eine missionsgeschichtliche Studie. Von Miss. R. Handmann. 74 S. 1 Mk.

Spuren Immanuels in der Geschichte der lutherischen Tamulenmission. Von Miss. R. Handmann. (Kurzer Ueberblick ihrer Geschichte.) 24 S. 10 Pf.

Land und Volk der Tamulen und die Missionsarbeit unter demselben. Von Miss. A. Gehring. 80 S. 50 Pf.

Die Siddhanta oder die Geheimlehre des modernen Siwaismus. Von Miss. em. Just. 28 S. 20 Pf.

Bilder aus der ev.-luth. Mission. I. Ostindien. 1. Heft, 12 Bilder mit Text, broschiert 90 Pf., gebunden 1 Mk.

Fortlaufende Nachrichten über die Arbeit der Ev.-luth. Mission in Indien und Afrika bringt das **Evang.-luther. Missionsblatt,** das monatlich 2 mal erscheint.

Abonnementspreis auf einen Jahrgang: im Buchhandel 1 Mk. 20 Pf., durch die Post (Nr. 2349) 1 Mk. 50 Pf.



Die Ev.-lutherische Missionskirche in Kudelur.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.